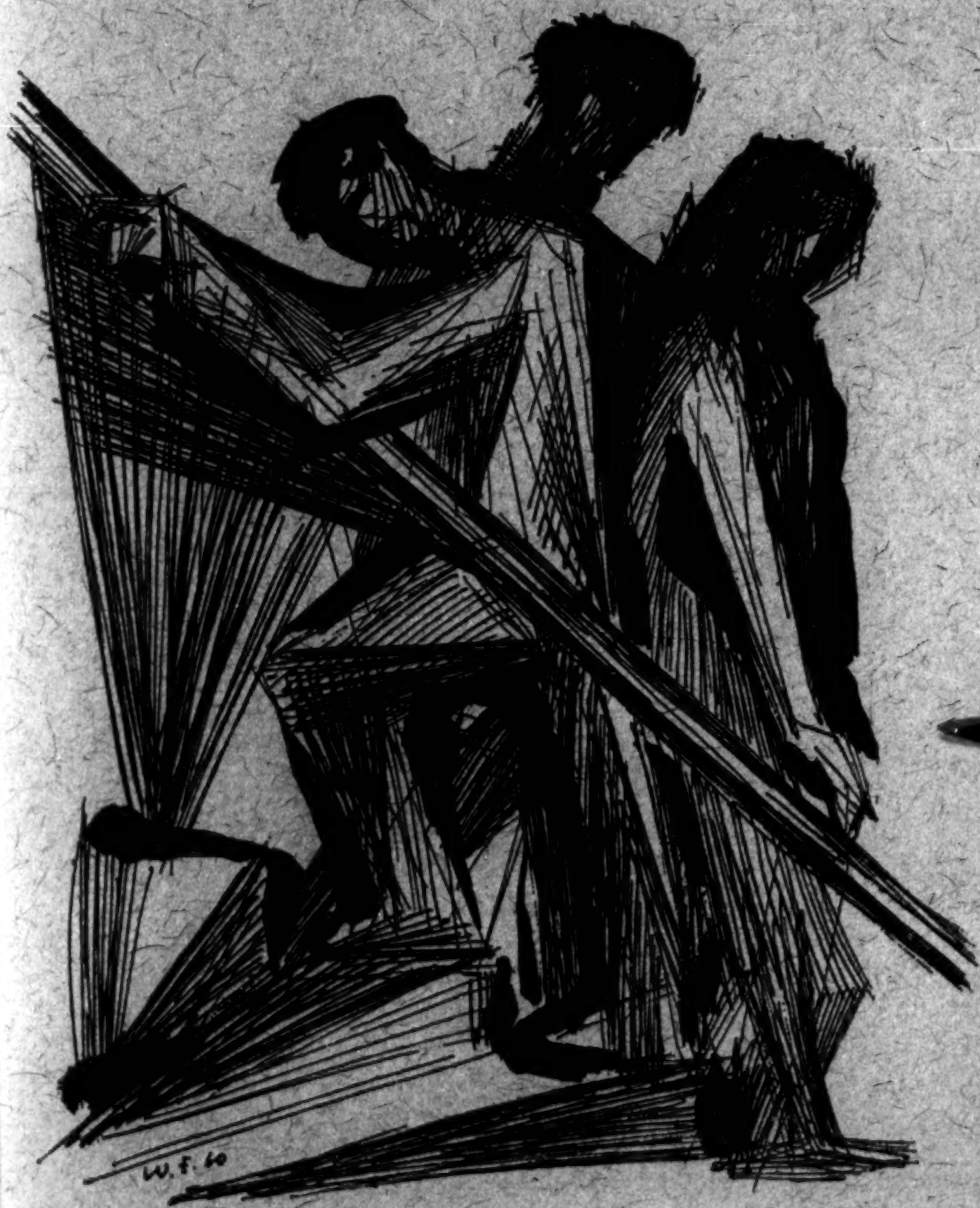


Freundesbrief



Arnsberg (Westf.) März 1960, Heft 20
Für die Freunde der Evang. Akademie
Rheinland-Westfalen – Haus Ortlohn

2D 3051 F

FREUNDESBRIEF

DER

EVANGELISCHEN AKADEMIE

RHEINLAND - WESTFALEN

HAUS ORTLOHN

MÄRZ 1960

HEFT 20

Liebe Freunde,

auf dem letztjährigen Kirchentag in München ist zum erstenmal ein evangelisches Kabarett aufgetreten, das den Christen einen Spiegel vorgehalten hat. Jede Kirche ist Kraft eines inneren Gesetzes, hinter dem aber der Teufel steckt, immer in der Gefahr, zu erstarren. Daß der Teufel dahinter steckt, ist eine Erfahrung des Glaubens. Daß eine Kirche erstarrt, ist eine Erfahrung der Geisteswissenschaft. Wissenschaftliche Erfahrung und Glaubensüberzeugung von der Macht der Finsternis widersprechen sich nicht. Sie ergänzen sich. Die Wissenschaft ist Erkenntnis des äußeren Tatbestandes, daß alles geistige und geistliche Leben erstarrt, wenn es einen gewissen Zustand der Flüssigkeit erreicht hat. Der Glaube stellt fest, daß Gottes heiliger Geist Leben hervorbringt, daß Trägheit und Beharrung vom Bösen in inneren Tod verwandelt werden. Tradition kann eine Hülle sein, in der echtes Leben überwintert, bis der Frühling neue Blüten treibt.

Das politische Kabarett ist eine Erscheinungsform, in der heute der politische Mensch schonungslos wachgerüttelt wird. Die Wahrheit erscheint in beißender Schärfe. Je tändelnder sie sich gibt, um so grimmiger ist sie. Je heller das Gelächter, um so blutiger der Ernst. Das ist die Dialektik des Kabarett. Das ist die Dialektik des Menschen von heute. Ein Kabarett der Kirche ist eine Schockierung aller Traditionsmenschen, ist ein Ärgernis alles Herkömmlichen. Eben das ist seine Absicht. Sein Bußruf an alle Lächelnden ist darum so unüberhörbar, weil das Grinsen der Getroffenen ihn in das innere Dilemma bringt, hinter dem Lächeln das Weinen, hinter dem Spaßhaften das geschlagene Gewissen zu verbergen.

Als erstes Thema hat sich dies evangelische Kabarett die Evangelischen Akademien vorgenommen.

Hören Sie bitte:

„Evangelische Akademien sind jene kleinen träumerischen Schlößchen, die irgendwo in stillen Parks vor sich hinliegen. Nun, Akademie steht auch im Lexikon mit der Erklärung: „Philosophenschule im Haine des Heros“. Was eine Philosophenschule ist, weiß jeder, der je auf einer Evangelischen Akademie war. Hain — das ist der oben erwähnte stille Park, und Heros — ist nicht mit Eros zu verwechseln, welcher auf den

Akademien weniger vorkommt — Heros ist ein Halbgott.
Bleibt also die Frage zu klären: Was ist ein evangelischer Halbgott?

Akademisches

Mit Musik. Ganz gesungen.

Alle:

A - ka - de - mie!

a) 1. Bildung durch sie!

Alle:

A - ka - de - mie!

2. Bildung wie nie!

3. Herr Kollege!

4. Lieber Freund?

2. Wissen Sie das Thema schon?

5. Wirtschaftswunderhintergründe!

6. Die Gewerkschaft in Funktion!

Alle:

Das Versäumen wäre Sünde!

Selbstverständlich gehn wir hin.

b) Große Reise — kleine Spesen!

2. Auch Gewerkschaft hat 'nen Sinn.

Alle:

An ihr wird die Welt genesen!

Rundmarsch. Alle setzen eine Schirmmütze auf und nehmen eine rote Nelke in die Hand.

Alle:

c) War das wieder interessant!

Und man lernte allerhand,
allerhand fürs Leben!

2. Na eben!

d) Geisteshunger ward gestillt,
Bildungslücke aufgefüllt!

Requisiten werden abgelegt.

2. Meine Dame!

5. Lieber Herr?

2. Worum geht's am Wochenende?

4. Über Ehe und die Liebe!

6. Oh, das ist ja eminent!

Alle:

Sträflich, wenn man ferne bliebe!

Selbstverständlich gehn wir hin.

Große Reise — kleine Spesen!

5. Liebe hat ja heut noch Sinn.

Alle:

An ihr wird die Welt genesen!

Rundmarsch, eingehakt, schmachtend.

Alle:

War das wieder interessant!

Und man lernte allerhand,

allerhand fürs Leben!

1. Na eben!

Alle:

Geisteshunger ward gestillt,

Bildungslücke aufgefüllt!

1. Tag, mein Lieber!

3. Kamerad?

1. Na, was gibt es dieses Mal?

4. Oh, man tagt mit Offizieren!

2. Zäh wie Leder —

5. Hart wie Stahl!

Alle:

Nur den Anschluß nicht verlieren!

Selbstverständlich geht man hin.

Große Reise — kleine Spesen.

Offiziere haben Sinn.

Daran muß die Welt genesen!

Rundmarsch, zackig.

Alle:

War das wieder interessant!

Und man lernte allerhand,

allerhand fürs Leben!

2. Na eben, na eben!

Alle:

Geisteshunger ward gestillt,

Bildungslücke aufgefüllt!

2. Hallo, Fräulein!

5. Lieber Freund?
2. Wissen Sie, worum es geht?
6. Über Rhythmus, Tanz und Jazz.
5. Ach, wie ist man up to date!

Alle:

Aktuell und zeitgemäß!
Selbstverständlich geht man hin!
Große Reise — kleine Spesen!

2. Jazz hat sicher einen Sinn!

Alle:

An ihm wird die Welt genesen!

Rundmarsch. Alle mit Strohhüten, im Rhythmus tanzend.

Alle:

War das wieder interessant!
Und man lernte allerhand,
allerhand fürs Leben!

1. Na eben!

Alle:

Geisteshunger ward gestillt,
Bildungslücke aufgefüllt!

Requisiten ablegen.

5. Tagchen, Liebste —
6. Ach, wie süß!
5. Was steht heute auf dem Plan?
4. Roboter und Automaten!
6. Nein, was wird für uns getan!

Alle:

Dazu muß man jedem raten!
Selbstverständlich gehn wir hin!
Große Reise — kleine Spesen!

3. Automaten — das hat Sinn!

Alle:

Daran wird die Welt genesen!

Rundmarsch. Alle roboterhafte Bewegungen.

Alle:

War das wieder interessant!
Und man lernte allerhand,
allerhand fürs Leben!

6. Na eben!

Alle:

Geisteshunger ward gestillt,
Bildungslücke aufgefüllt!
Nächste Woche geht es weiter!

3. Und in viezehn Tagen dann
6. werden wir noch viel gescheiter!
5. Ach, was wird für uns getan!
1. Ob Erotik — ob Neurose,
2. ob Atomkrieg — ob Psychose,
5. Kommunismus — CSU,
3. Mondraketen,
6. Milch durch Kuh.

Alle:

Gebt uns Themen, und wir tagen,
wir bereden alle Fragen.

1. Halt — ich frage jetzt als Christ,
ob das nicht gefährlich ist —
und entbehren solche Ex-
perimente nicht des Zwecks?

Alle:

Nein! Der heiligt ja die Mittel,
und modern sind nur die Titel.
Alle anderen Gefahren
bringt erfolgreich seit 10 Jahren
einer, der das Schlußwort hält,
akademisch aus der Welt!"

(Siehe Buchbesprechung in diesem Heft)

Wir wären nicht Evangelische Akademie, wenn wir dazu nicht Stellung bezögen, wenn wir leichtfertig darüber weggingen. Die Evangelischen Akademien sind Vorposten der Kirche. Sie stehen zwischen den Gräben. Sie haben sich zuerst anschließen zu lassen. Sie sind Seismographen, die das Erdbeben anzeigen. Sie sollten dankbar sein für jedes redliche Bemühen, die Dinge zu bessern. Wie könnten sie dem Arzt gram sein, der die Wahrheit sagt? Sie sollten bereit sein, sich selbst aufzugeben, wenn sie ihre Aufgabe verfehlten, Dienst der Kirche an der Gesellschaft und an ihren Menschen zu tun.

Untersuchen wir die schmerzhaften Stellen, die das Kabarett aufzeigt.

1. „A - ka - de - mie! Bildung durch sie!“

Bildung durch sie? Da beginnt die Frage. Die Frage nach der Bildung des Menschen ist so alt, wie die Menschheit selbst. Die philosophische Frage nach der Bildung ist die eigentlich abendländische Frage. Menschsein, heißt sich vom Tiersein unterscheiden. Menschsein heißt Ebenbild Gottes zu sein. Menschsein heißt, die von Gott in den Menschen gelegten Gaben und Kräfte hervorzulocken, zu entfalten, zu reinigen, kurz: zu bilden. Das hat jede Zeitepoche und Kultur getan. Aber ist Bildung Aufgabe der Kirche? Ich meine: nein! Die Kirche hat von Gott zu sagen. Sie hat Gottes Willen und Heilsabsicht zur Rettung der Welt zu bezeugen. Sie hat die geschichtlichen Ereignisse um Jesu Geburt, Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen zu berichten. Sie hat zu predigen: „Die Welt nimmt ein Ende. Rüstet euch auf das Gericht und das kommende Reich Gottes!“ Das ist Aufgabe der Kirche und damit auch Aufgabe der Evangelischen Akademie. Kirche und Akademie werden dabei vor immer neue Aufgaben gestellt. Wie kann die Christenheit in rechter Weise mit der Technik fertig werden? Was kann sie tun, daß hier Gottes Wille geschieht und der Mensch auch in einem technischen Zeitalter Gottes Ebenbild bleibt? Was kann sie tun, daß im Sport, der Erscheinung des Massenzeitalters, Gottes Wille geschieht und der Mensch seinen Leib nicht vergötzt, noch zerstört. Denn auch der Leib gehört mit zu dem Ebenbild Gottes.

Sollte denn nicht religiöse Bildung eine Aufgabe der Kirche sein? Wenn man darunter gewisse geistesgeschichtliche und kirchenhistorische Kenntnisse versteht, würde man die Frage bejahen können. Ist unter religiöser Bildung jedoch die Entwicklung und Entfaltung frommer Gefühle gemeint, so ist die Frage falsch gestellt. Die Kirche kann nur lebendigen Glauben durch eine lebendige Predigt des Wortes Gottes in den Herzen anzünden, und auch dies nur, wann und wo es Gott gefällt. Glaube ist nicht Bildung. Glaube und Bildung können sich gegenseitig durchdringen und bereichern. Aber Glaube bleibt Glaube, Bildung bleibt Bildung.

„Akademie — Bildung durch sie?“ Wenn die Akademie durch ihre Predigt den Menschen vor Gott stellt, wenn sie hilft, daß er in seinem Beruf den Willen Gottes tut, wenn sie ihn stärkt, den Weg der Hingabe für den Nächsten zu gehen, dann erfüllt sie recht ihren Zweck. Die Bildungsaufgaben soll sie den Schulen, vor allem auch den Volkshochschulen, überlassen. Sie soll den Bildungsträgern, den Professoren und Lehrern, zur Seite stehen, daß sie ihren Dienst im Glauben an Gott tun. Aber sie hat kein musikwissenschaftliches Seminar, keine Kunstakademie, kein historisches Kolleg zu ersetzen. Die Evangelische Akademie hat sich immer aufs neue zu prüfen, was sie eigentlich tut, und ist darum auch dem evangelischen Kabarett für die Frage dankbar: Akademie — Bildung durch sie.

2. „Große Reise — kleine Spesen“

Wir wollen über Finanzen plaudern. Wir werden stets von unseren Gästen gefragt: Wer finanziert die Akademien? Wir können offen darüber reden. Unsere Gäste wundern sich über die niedrigen Beiträge. Sie sind zuweilen bereit, auch höhere Beiträge zu leisten. In der Tat sind die Gelder, die wir von den Gästen erwarten, äußerst niedrig. Nach genauen Berechnungen unserer Akademie Iserlohn müßten wir einen Tagesatz für Verpflegung erheben, der etwa 14,50 DM beträgt. Wir stellen unseren Gästen ein Haus, das wohnlich und warm ist, zur Verfügung. Sie haben alle erdenkliche Bequemlichkeit, Verpflegung und Bäder, Zeitungen und Bücher, einen Park, kurz alles, was der kultivierte Mensch gebraucht. Für ihn arbeiten viele Mitarbeiter in Haus, Küche und Keller.

Dazu kommen die eigentlichen Tagungskosten, Briefe, Telefonate, Büroräume, Sekretärinnen, Druckkosten und Porti. Vor allem aber werden Referenten erwartet, die etwas zu sagen haben. Sie erhalten Honorare und Reisekosten.

Wir fertigen für jede Tagung einen Verwendungsnachweis an, der zur Kontrolle den Behörden dient.

Ich gebe ein Beispiel:

Tagung vom bis 1960:

3,1 Tage, 82 Teilnehmer, 137,4 Verpflegungstage

(Laut Verpflegungsnachweis der Küche)

Untersuchen wir die schmerzhaften Stellen, die das Kabarett aufzeigt.

1. „A - ka - de - mie! Bildung durch sie!“

Bildung durch sie? Da beginnt die Frage. Die Frage nach der Bildung des Menschen ist so alt, wie die Menschheit selbst. Die philosophische Frage nach der Bildung ist die eigentlich abendländische Frage. Menschsein, heißt sich vom Tiersein unterscheiden. Menschsein heißt Ebenbild Gottes zu sein. Menschsein heißt, die von Gott in den Menschen gelegten Gaben und Kräfte hervorzulocken, zu entfalten, zu reinigen, kurz: zu bilden. Das hat jede Zeitepoche und Kultur getan. Aber ist Bildung Aufgabe der Kirche? Ich meine: nein! Die Kirche hat von Gott zu sagen. Sie hat Gottes Willen und Heilsabsicht zur Rettung der Welt zu bezeugen. Sie hat die geschichtlichen Ereignisse um Jesu Geburt, Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen zu berichten. Sie hat zu predigen: „Die Welt nimmt ein Ende. Rüstet euch auf das Gericht und das kommende Reich Gottes!“ Das ist Aufgabe der Kirche und damit auch Aufgabe der Evangelischen Akademie. Kirche und Akademie werden dabei vor immer neue Aufgaben gestellt. Wie kann die Christenheit in rechter Weise mit der Technik fertig werden? Was kann sie tun, daß hier Gottes Wille geschieht und der Mensch auch in einem technischen Zeitalter Gottes Ebenbild bleibt? Was kann sie tun, daß im Sport, der Erscheinung des Massenzeitalters, Gottes Wille geschieht und der Mensch seinen Leib nicht vergötzt, noch zerstört. Denn auch der Leib gehört mit zu dem Ebenbild Gottes.

Sollte denn nicht religiöse Bildung eine Aufgabe der Kirche sein? Wenn man darunter gewisse geistesgeschichtliche und kirchenhistorische Kenntnisse versteht, würde man die Frage bejahen können. Ist unter religiöser Bildung jedoch die Entwicklung und Entfaltung frommer Gefühle gemeint, so ist die Frage falsch gestellt. Die Kirche kann nur lebendigen Glauben durch eine lebendige Predigt des Wortes Gottes in den Herzen anzünden, und auch dies nur, wann und wo es Gott gefällt. Glaube ist nicht Bildung. Glaube und Bildung können sich gegenseitig durchdringen und bereichern. Aber Glaube bleibt Glaube, Bildung bleibt Bildung.

„Akademie — Bildung durch sie?“ Wenn die Akademie durch ihre Predigt den Menschen vor Gott stellt, wenn sie hilft, daß er in seinem Beruf den Willen Gottes tut, wenn sie ihn stärkt, den Weg der Hingabe für den Nächsten zu gehen, dann erfüllt sie recht ihren Zweck. Die Bildungsaufgaben soll sie den Schulen, vor allem auch den Volkshochschulen, überlassen. Sie soll den Bildungsträgern, den Professoren und Lehrern, zur Seite stehen, daß sie ihren Dienst im Glauben an Gott tun. Aber sie hat kein musikwissenschaftliches Seminar, keine Kunstakademie, kein historisches Kolleg zu ersetzen. Die Evangelische Akademie hat sich immer aufs neue zu prüfen, was sie eigentlich tut, und ist darum auch dem evangelischen Kabarett für die Frage dankbar: Akademie — Bildung durch sie.

2. „Große Reise — kleine Spesen“

Wir wollen über Finanzen plaudern. Wir werden stets von unseren Gästen gefragt: Wer finanziert die Akademien? Wir können offen darüber reden. Unsere Gäste wundern sich über die niedrigen Beiträge. Sie sind zuweilen bereit, auch höhere Beiträge zu leisten. In der Tat sind die Gelder, die wir von den Gästen erwarten, äußerst niedrig. Nach genauen Berechnungen unserer Akademie Iserlohn müßten wir einen Tagesatz für Verpflegung erheben, der etwa 14,50 DM beträgt. Wir stellen unseren Gästen ein Haus, das wohnlich und warm ist, zur Verfügung. Sie haben alle erdenkliche Bequemlichkeit, Verpflegung und Bäder, Zeitungen und Bücher, einen Park, kurz alles, was der kultivierte Mensch gebraucht. Für ihn arbeiten viele Mitarbeiter in Haus, Küche und Keller.

Dazu kommen die eigentlichen Tagungskosten, Briefe, Telefonate, Büroräume, Sekretärinnen, Druckkosten und Porti. Vor allem aber werden Referenten erwartet, die etwas zu sagen haben. Sie erhalten Honorare und Reisekosten.

Wir fertigen für jede Tagung einen Verwendungsnachweis an, der zur Kontrolle den Behörden dient.

Ich gebe ein Beispiel:

Tagung vom bis 1960:

3,1 Tage, 82 Teilnehmer, 137,4 Verpflegungstage

(Laut Verpflegungsnachweis der Küche)

Ausgabe:	DM
1. Unterkunft und Verpflegung (Wir berechnen z. Z. pro Tag nicht 14,50 DM, sondern nur 11,— DM)	1511,40
2. Tagungsvorbereitung (Büro) (auf Grund genauer Unterlagen)	280,00
3. Programmdruck	81,76
4. Honorare für 5 Redner	325,00
5. Reisekosten für 5 Redner	149,20
	2347,36

Einnahme:	
1. Tagungsbeiträge	775,40
2. Eigene Zuschüsse	210,16
3. Zuschuß des Bundesjugendplanes	961,80
4. Zuschuß eines Freundeskreises	400,00
	2347,36

Aus diesem Bericht ist zu ersehen, woher die Mittel kommen:

1. Von unseren Tagungsteilnehmern selbst. Wir können sie aber nicht zu hoch belasten, da sie auch noch die oft nicht geringen Reisekosten tragen.

2. Staatliche Stellen geben für bestimmte Fragen Geldmittel (z. B. für innere Verarbeitung der unseligen jüngsten Vergangenheit und zur Stärkung der bürgerlichen Mitverantwortung, dagegen nicht für rein religiöse Aufgaben). Genaue Nachprüfungen finden statt.

3. Gleichwohl könnten die Tagungen nicht stattfinden, wenn nicht freiwillige Spenden die Arbeit unterstützten.

4. Und schließlich muß die Akademie aus eigenen oder kirchlichen Mitteln eine Tagung finanzieren, wo die Gelder nicht ausreichen. Die Gäste der Akademie ahnen nicht, welche Vor- und Nacharbeit hinter den Kulissen geschehen muß, ehe eine Konferenz durchgeführt wird. Die Akademien haben stets treue Hilfe an dem Büro des Leiterkreises der Akademien in Deutschland, dem wir nicht genug danken können.

Zwei Grundgedanken sind schließlich zu betonen:

a) Die Akademien sind keine Erwerbsunternehmen. Sie

dürfen und wollen keinen Gewinn erzielen. Sie stehen im Dienst der Kirche und sind ein Teil der Kirche.

b) Die zur Verfügung gestellten öffentlichen Gelder sind an keine parteimäßige oder weltanschauliche Bedingung gebunden. Die Akademie steht allen Menschen, jeder Partei, Hautfarbe, Religion und Nationalität offen.

„Große Reise — kleine Spesen.“

Kabarett, bist Du nun beruhigt?

3. „War das wieder interessant!“

Daß die Akademie Fragen behandelt, die den heutigen Menschen angehen, gebietet nicht nur die Klugheit, sondern auch die Pflicht.

Die Klugheit der Akademien stellt nur selten selbst eine Tagungsfolge auf. Entweder kommt ein Kreis von Menschen und bittet die Akademie, zu helfen, mit bestimmten Fragen fertig zu werden, oder die Leiter einer Akademie gründen einen Arbeitskreis, der sich die Lösung bestimmter Fragen vornimmt. Vielleicht darf das Problem an zwei Beispielen deutlich gemacht werden.

Unsere Iserlohner Akademie wurde vor ca. 9 Jahren von führenden Vertretern des westdeutschen Handwerks zu einer Besprechung eingeladen, in der dargelegt wurde, daß der alte redliche Handwerksgeist, die alte Gewissenhaftigkeit in der Ausführung von Arbeiten, die ehrbare Zucht der Meisterlehre (Lehrling, Geselle, Meister) starken Versuchungen und Belastungen ausgesetzt seien. Die Kirche möge mit den Kräften des Evangeliums nicht eine alte Standesromantik erhalten, aber das Leben des Handwerkeralltags durchdringen. So entstand ein Arbeitskreis, der jährlich für die Spitzen des Handwerks eine Tagung veranstaltet.

Ein anderes Beispiel: Auf Anregung eines bedeutenden Mannes lud die Akademie vor vielen Jahren zu einer Tagung über Probleme des alten Menschen ein. Diese Tagung öffnete ein Tor zu zahlreichen anderen Konferenzen. Es wurden die Fragen des älteren arbeitslosen Angestellten, des alten Bauern, des Rentners und der Witwe, des alten Arbeiters im Betrieb, des alten Menschen in den freien Berufen, besonders der alten Künstler, besprochen. Damit wurde eine Menge von dokumentarischem Material aufgespeichert, das zu Vorschlägen und Resolutionen diente.

Es geht also nicht um das Interessante an den Tagungen, sondern um das Notwendige. Der Arzt untersucht nicht den interessanten „Fall“, sondern den Schmerz des Patienten „Schulze“ und „Müller“. Er will helfen und heilen. Das „Interessante“ ist völlig dem Dienst untergeordnet.

Natürlich begegnet es dann auch den Akademiegästen, aber auch den Akademieleitern, die auch nur Lernende sind, daß ein Redner einen neuen Tatbestand zum Bewußtsein bringt. Das „Interessante“ fordert aber dann direkt zur Neubesinnung, zur Umkehr, zum Handeln auf. Das „Interessante“ ist immer dann verwerflich, wenn es nicht bis unter die Haut, wenn es nicht bis ans Herz und ans Gewissen geht, wenn es nur gedankliche Spielerei ist, die Neugierde erweckt, ohne zum Handeln zu führen.

Akademietagungen sollen erschüttern, aufregen, anpacken, zur Besinnung und zur Tat drängen. So gleichen sie Predigten, die den ganzen Menschen ergreifen.

„War das wieder interessant!“ Sollte das evangelische Kabarett nicht die Evangelischen Akademien besuchen? Das würde wahrlich „interessant“. Denn auch das Kabarett will mehr als nur Interesse.

4. „Gebt uns Themen und wir tagen, wir bereden alle Fragen!“

Es ist in den vergangenen Jahren von seiten der Akademien zu sehr betont worden, das Zeitalter des Gesprächs sei an die Stelle der Predigten und Vorträge getreten. Darin steckt ein richtiger Kern. Es sollte gesagt werden, daß Predigt und Vorträge nur einseitig seien und den Partner nur als stummen Zuhörer ansahen. Tatsächlich aber sei der Partner mündig und wolle seine Frage, sein Urteil, seinen Einwand anbringen. Nur in solcher echten Gemeinsamkeit vollziehe sich heute Begegnung. Das Gespräch sei uns gemäßer als das reine Referat.

Referat und Gespräch gehören zusammen wie Ruf und Echo. Dies kommunizierende Verhalten der Partner ist aber noch nicht das volle Geheimnis der Gemeinschaftsbildung in einer Evangelischen Akademie.

Wir bereden alle Fragen! Jawohl! Aber wir beschlafen sie auch. Das heißt: wir sind einige Tage beieinander. Wir

essen zusammen, wir wandern zusammen. Wir singen und beten zusammen. Wir lachen zusammen.

Dieses gemeinsame evangelische Leben ist der Sinn dieser halbklosterlichen Gemeinsamkeit, die einige Tage dauert.

Eine Lösung der aufgeworfenen Fragen ist in wenigen Fällen möglich. Wenn festgefrorene und überkommene Begriffe aufgetaut werden, wenn neues Licht auf alte Fragen fällt, wenn Anstöße zu neuen Versuchen gegeben werden, dann ist oft der Sinn einer Tagung erfüllt. Zuweilen bewirkt diese Veränderung gar nicht ein Thema, um dessentwillen ein Gast gekommen ist. Einen wertvollen Menschen kennenzulernen, ein Wort aufzuschnappen und zu notieren, das irgendeiner sagte, die evangelische Gemeinde in anderer Form kennenzulernen, als daheim, zu merken, daß in der Bibel Licht und Weisung für verwickelte Lebensentscheidungen zu finden ist, das alles macht die Evangelischen Akademien für das geistliche Leben der Gemeinde so wertvoll.

Wir bereden alle Fragen? Wir stehen selbst als von Gott und Menschen Gefragte in dieser Zeit und versuchen Antwort zu geben.

Die Evangelische Akademie grüßt alle Freunde herzlich, auch im Namen von Herrn Dozent Dr. Dr. Wrzecionko, der seit Mitte Januar an einem schmerzhaften Knöchelbruch gelitten hat und sich nun auf dem Wege der Besserung befindet.

Ihr

Wilhelm Becker

„Sie haben mich doch schon photographiert . . .“

Von Gerhard E. Gründler

Der Herr im grauen Anzug saß in der letzten Reihe. Er wäre hinter der zahlreich versammelten Justiz-Prominenz des Landes Nordrhein-Westfalen gar nicht aufgefallen, wenn es nicht ein Photograph auf ihn abgesehen gehabt hätte. Die Landgerichtspräsidenten, Oberstaatsanwälte, Senatspräsidenten, Obergerverwaltungsgerichtsräte, Landgerichtsdirektoren und Ministerialbeamten aus Bochum, Detmold, Düsseldorf, Hagen, Hamm, Lüdenscheid, Paderborn und Münster schauten sich erstaunt an. Sie wunderten sich, wem die Publicity da hinter ihnen so viel blitzbelichtete Aufmerksamkeit schenkte.

Der Herr im grauen Anzug wunderte sich über das ihm zugewandte Interesse des Photographen überhaupt nicht. „Gewisse Leute sind schon lange hinter einem Bild von mir her; jetzt haben sie es endlich geschafft“, sagte er später. Zunächst aber herrschte er den Photoreporter an, als der gerade wieder auf ihn angelegt hatte: „Kann das jetzt nicht unterbleiben? Sie haben mich schon zweimal aufgenommen!“ Der Photograph ließ erschrocken die Kamera sinken und verschwand. Irgend jemand rief voller Entrüstung in den Saal: „Das gehört doch schon zum Thema!“

Das Thema hieß „Presse und Öffentlichkeit im Strafprozeß“. Der Herr im grauen Anzug in der letzten Reihe stellte sich den Teilnehmern lakonisch mit „Weber, Karlsruhe“ vor. Dem Tagungsprogramm, das ihn als Referenten vorsah, konnte man entnehmen, warum er vom Umgang mit Pressephotographen nicht viel hält. Er ist Richter beim Bundesgerichtshof. Kein Richter beim Bundesgerichtshof hält viel von Pressephotographen. Weshalb in den Karlsruher Sitzungssälen auch überhaupt nicht geknipst werden darf. Aber hier befand man sich nicht im Gerichtssaal, sondern im Hörsaal der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen in Iserlohn. Auch sollte nicht gegen irgend jemand verhandelt, sondern über etwas diskutiert werden.

Allerdings fällt es Juristen gelegentlich schwer, solche Unterschiede im Auge zu behalten. So hörte man beifälliges

Trampeln, als Freiherr von Stackelberg, Rechtsanwalt beim Bundesgerichtshof, in seinem Vortrag beinahe mit der apoktischen Endgültigkeit eines Urteilsspruchs erklärte: „Rundfunk- und Bildberichterstatter aller Art gehören schlechthin nicht in den Gerichtssaal.“ Auch gegen die Gerichtsberichterstatter der Zeitungen trug man vor diesem Gremium belastendes Material zusammen. Die Anklagepunkte Ignoranz, Sensationsgier und Verantwortungslosigkeit wurden immer wieder laut. Wer sollte sie zerpfücken?

Axel Seeberg, der Chefredakteur des „Sonntagsblatts“ hatte für die Gerichtsreporter plädiert. Sein Plädoyer stand jedoch schon am Anfang der Tagung. Die verteidigende Wirkung seiner Worte war infolgedessen nicht sehr anhaltend. Der Pressereferent des Düsseldorfer Justizministeriums versuchte vergeblich, seine Kollegen Richter und Staatsanwälte davon zu überzeugen, daß eine Rundfunkaufnahme nur der Urteilsverkündung doch wohl unbedenklich sei. Die Journalisten unter den Teilnehmern wurden zwar geduldig angehört, aber bei den Juristen war die Nachsicht größer als das Verständnis.

Immerhin ging es sogar den Richtern und Staatsanwälten zu weit, was dann der Herr im grauen Anzug vorschlug. Über Strafverfahren sollte nach Ansicht von Bundesrichter Weber vor Abschluß der letzten Tatsachenverhandlung nicht öffentlich berichtet und nicht öffentlich eine Meinung geäußert werden dürfen; ausgenommen wären nur die offiziellen Verlautbarungen der Justizpressestellen. („Die erscheinen dann unter den Auszügen aus dem Handelsregister“, meinte ein Teilnehmer.) Weber sieht in der zu frühen Berichterstattung große Gefahren für die Unvoreingenommenheit des Richters.

Als Mitglied des dritten Strafsenats weiß er wahrscheinlich, was Publicity bedeutet. Wer über Otto John und den Kapitänleutnant Ludwig mit zu Gericht gesessen hat, braucht sich über mangelndes Interesse der Öffentlichkeit nicht zu beklagen. Viele Photoreporter hätten gern ein Bild von ihm. Aber sind es wirklich die Gerichtsberichterstatter und Photoreporter, die die Unvoreingenommenheit des Richters in Gefahr bringen? Gibt es nicht viel mächtigere Herren, die trotz juristischer Vorbildung wenig Achtung vor der im Grundgesetz garantierten Unabhängigkeit des Richters an den Tag legen?

Bundesrichter Weber erinnerte sich in seinem Vortrag mit großem Unbehagen an die Affäre „Vulkan“. Damals erklärte der Vizekanzler Blücher, noch ehe ein Richter die Akten zu Gesicht bekommen hatte, man habe 38 „Landesverräter“ gefaßt. Ob aber jemand ein Landesverräter ist oder nicht, entscheidet im Rechtsstaat nicht der amtierende Regierungschef, sondern das Gericht. In diesem Fall mußte das Gericht den Vizekanzler berichtigen. Bundesrichter Weber erinnerte sich auch an den Fall John. Damals erklärte der Innenminister Schröder, noch ehe ein Richter die Akten zu Gesicht bekommen hatte, man habe John nach Ostberlin entführt. Auch in diesem Fall mußte das Gericht einen Minister berichtigen.

Wie einem Richter in solchen Situationen zumute ist, schilderte Weber sehr plastisch: „Die Erklärung des Innenministers hat den Fall John außerordentlich beeinflußt. Man hat mir verargt, daß ich diese Behauptung von der Entführung (in der Voruntersuchung) als Schwindel entlarvt habe. Das hat mir anfänglich Beschwerden gemacht. Schließlich habe ich mir gesagt, daß ich mir sehr wohl den Standpunkt des Götz von Berlichingen leisten kann. Ich weiß nicht, ob ich mir das hätte leisten können, wenn ich Assessor oder junger Landgerichtsrat gewesen wäre.“

Und weiter: „Diese Dinge finden Eingang in die Presse. Als die Hauptverhandlung gegen John begann, gab es zwei Lager in der Öffentlichkeit. Die einen sagten: Entführt! Die anderen: Nicht entführt! Das Urteil mußte dann natürlich befremden. Die einen fragten: Warum kein Freispruch? Die anderen: Warum nicht die Höchststrafe? Aber eine Haltung des ‚Hosianna oder kreuzige‘ können wir uns nicht leisten.“

Nein, die Haltung des Götz von Berlichingen ist schon die einzig angebrachte. Wenn man sie sich als Richter gegenüber der Regierung leisten kann (leisten muß, laut Grundgesetz), warum eigentlich nicht gegenüber der Öffentlichkeit? Bei uns werden doch die Richter nicht vom Volk gewählt. Außerdem ist es wirklich nicht die Schuld der Berichterstatter, wenn etwa zwei prominenten Angeklagten vor der Hauptverhandlung von der Regierung bescheinigt wird, sie hätten pflichtgemäß gehandelt. Das gleiche gilt für die Fälle John und „Vulkan“. Soll die Presse es verschweigen, wenn die Regierung den Ge-

richten vorgreift? Die Herren in Bonn müssen schon selbst dafür einstehen.

Der Herr im grauen Anzug aus Karlsruhe räumte dann später auch ein, daß man manchmal den Sack schlägt, wenn man den Esel meint . . . „Die Welt“

Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Ausbildungsmöglichkeiten für evang. Schwesternschülerinnen

In der Krankenpflege: In Berlin · Bielefeld · Delmenhorst · Düsseldorf · Frankfurt a. M. · Hamburg · Herborn · Husum · Mülheim/Ruhr · Oldenburg · Osnabrück · Reutlingen · Rotenburg/Fulda · Saarbrücken · Sahlenburg · Völklingen/Saar · Walsrode · Wolfsburg · Wuppertal-Elberfeld.

In der Säuglings- und Kinderkrankenpflege: In Berlin · Delmenhorst · Fürth/Bayern · Oldenburg · Wolfsburg.

In der Wirtschaftsdiakonie: In Berlin · Bielefeld · Düsseldorf · Saarbrücken · Sahlenburg/Nordsee · Wolfsburg. In der Diätküche (staatlich anerkannt) in Berlin.

In der Heimerziehung: In Ratingen bei Düsseldorf.

Sonderausbildung für Operationsschwestern, Hebammenschwestern, Gemeindeschwestern.

Schwesternfortbildung in den Diakonieschulen in Kassel und Berlin, in der Schwesternhochschule der Diakonie in Berlin-Spandau.

Schwesternvorschülerinnen werden ebenfalls angenommen.

EV. DIAKONIEVEREIN BERLIN-ZEHLENDORF
Prospekt u. Auskunft: Zweigstelle Göttingen, Goßlerstr. 5, Ruf 58351

Obrigkeit und Rechtsstaat

Von Wilhelm Ingensand

Die Evangelische Akademie Iserlohn — eine der vierzehn Stätten der Begegnung, die von der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik nach 1945 geschaffen wurden — ist im „Haus Ortlohn“ untergebracht, einer tief in einem Park an der Straße Iserlohn—Schwerte gelegenen Villa. Zur Zeit blühen in ihren hohen Räumen Hyazinthen und Orchideen. Sie dürften an diesem Wochenende die Besucher einer CDU-Tagung ebenso erfreuen, wie sie in der vorigen Woche für die etwa vierzig Teilnehmer eines Gesprächs zwischen Kirche und SPD ein Lichtblick waren.

Nicht der einzige Lichtblick, obwohl die Bilanz, die gezogen werden mußte, gewiß kein bundesrepublikanisches Gloria war. Aber es zeigte sich, in welch starkem Maße bewußte Christen in der SPD vertreten sind und daß zum Beispiel Pastoren, Studienräte und Politiker durchaus schon eine gemeinsame Sprache sprechen. Pfarrer Becker faßte seinen Eindruck von der Tagung zusammen in einem Wort freudigen Erstaunens darüber, mit welcher Integrität und Intelligenz die westdeutsche Opposition sich des Staates annimmt und mit welcher Sorgfalt in ihr auch Gewissensfragen bedacht werden.

Durch einen dankenswert klaren Vortrag von Oberkirchenrat Kloppenburg (Dortmund) wurde zunächst die Sorge um ein einheitliches Staatsverständnis der in zwei deutsche Teilstaaten aufgespaltenen deutsch-evangelischen Christenheit angesprochen.

Dabei wurde klar, daß der Apostel Paulus seinen Römerbrief („Seid untertan der Obrigkeit . . .“) geschrieben hat, obwohl er selbst schon durchaus zweifelhafte Obrigkeiten kennengelernt hatte. So geht es wohl nicht an, mit Bischof Dibelius aus Anhänglichkeit an den preußisch-protestantischen Gottesgnadenstaat die Autorität der Demokratie zu relativieren und den modernen totalen Staat allein seiner Ideologie wegen ganz und gar abzulehnen.

Widerstand gegen staatliche Maßnahmen kann allerdings dem Christen geboten sein, doch immer nur von Fall zu Fall

und mit dem Willen, dem Staat zu seiner eigentlichen Funktion zu verhelfen. Und sollte es nicht zu denken geben, daß die Christen in der DDR dieses nicht ideologische Staatsverständnis vorziehen, obgleich es von den einzelnen oft beinahe Übermenschliches verlangt?

Staat ist nötig, weil der Mensch ein soziales Wesen ist, aber auch, weil noch längst nicht jeder Mensch ohne Gesetz zu sozialem Handeln geneigt wäre. Das gilt für alle Zeiten und unter allen Bedingungen. Wie ist es jedoch hier und heute bestellt mit unserem Verhältnis zu den deutschen Teilstaaten? Sind wir nicht der deutschen Nation mehr verpflichtet als den Provisorien von Bonn und Pankow?

Auf diese Frage gab der Wuppertaler Johannes Rau Antwort. Er beklagte, daß man hier wie dort den „Geruch des Provisoriums durch das Parfüm der Vollstaatlichkeit“ zu vertreiben versuche. Den Fragen der Wiedervereinigung hätten sich die Regierenden hier wie dort bisher nur gewidmet in der Absicht einer geographischen Verlängerung des eigenen Systems. Demzufolge scheine die Wiedervereinigung jetzt, zumal auf wirtschaftlichem Gebiet, nur noch im Rahmen eines föderalistischen Übergangssystems möglich.

Der erst 28jährige Landtagsabgeordnete Rau, der aus einem pietistisch geprägten Elternhaus kommt und mit Gustav Heinemann zur SPD stieß, versteht sich auf die in Deutschland seltene Kunst, das Schwierige einfach und das Ernsthafte heiter, ja witzig, zu sagen. So wirkte seine Kennzeichnung der westdeutschen Mentalität durch den Satz „Päckchen für die Zone, Koffer nach Italien“ gekonnt, aber nicht keß. Seine Anmahnung der „Solidarität der Buße“ andererseits klang keineswegs pastoral.

„Ihr Sohn geht zur SPD?“ „Ja, aber das weiß ich bestimmt: er bleibt doch ein anständiger Mensch!“ — So gab Rau ein sehr persönliches Erlebnis wieder, das aber bezeichnend ist für unsere Zeit der hartnäckig bewahrten Vorurteile, die nun langsam doch abgebaut werden.

Über Bord werfen sollte man speziell das — im Grunde antidemokratische — Vorurteil, es würde durch „Fraktionszwang“ die Freiheit des Gewissens angetastet.

Johannes Raus hierzu im Düsseldorfer Landtag gemachten Erfahrungen stimmten genau überein mit Carlo Schmid's Zeug-

nis, das sich in Heft 6/VI der Zeitschrift „Die Neue Gesellschaft“ findet. Es besagt:

„Es kommt nur selten vor, daß eine Fraktion förmlich Fraktionszwang beschließt. Wo Gewissensfragen angesprochen sind (Todesstrafe, Recht auf Verweigerung des Kriegsdienstes, Religionsfragen u. ä.), ist Fraktionszwang meines Wissens noch nie beschlossen worden.“

In der Diskussion wurden allerdings Zweifel laut, ob auch in weniger demokratisch durchstrukturierten Parteien, die zudem ihr ursprüngliches Programm zugunsten der Alleinherrschaft eines Mannes aufgegeben haben, die Gewissensfreiheit unangetastet bleibt. Die CDU-Reaktion auf Peter Nellen stimmt bedenklich, während die „grundsätzliche“ CDU-Blindheit gegenüber praktischen Einwänden gegen Konfessionsschulen wohl mehr dem Konformismus zugeschrieben werden muß, der in jeder Massengesellschaft zutage tritt.

In Deutschland jedoch wirkt sich der Konformismus besonders schlimm aus, weil es hier leider nicht — wie bei den Angelsachsen und den Schweizern — ein „Vorurteil für die Demokratie“ gibt.

Der Essener Rechtsanwalt Dr. Diether Posser gab in einem mit hochaktuellen Beispielen belegten Vortrag über die „Grenzen des Rechtsstaats und die Freiheit zum Widerstand“ eine bedrückende Ansicht von der Kluft, die in der Bundesrepublik zwischen Verfassung und Verfassungswirklichkeit schon wieder aufgerissen ist. Wer diese Kluft schließen will, muß immer wieder an den Intellekt appellieren — und der ist Mangelware infolge unseres vernachlässigten Schulwesens einerseits und der „unpolitischen“ Tradition deutscher Bildung andererseits.

•

Nachdem die positivistische Rechtsschule die Gleichheit von Gesetz und Recht gelehrt hatte, war es für Hitler leicht, alle trotzdem vorhandenen Bindungen an ein übergeordnetes Recht zu durchschneiden und den „Führerwillen“ als allein-gültig zu proklamieren. Da Hindenburg Hitler die Hand gab und Dibelius — ahnungslos — den „Tag von Potsdam“ verschönern half, wollen natürlich heute der Euthanasie-Heyde und der General Manteuffel nicht begreifen, daß ihre Taten zwar „rechtens“ waren, aber nicht recht, und daß sie also strafwürdig sind.

Ein Globke, der als Jurist genau die Verfassungswidrigkeit des nur durch vorherige Ausschaltung der „Marxisten“ ermöglichten „Ermächtigungsgesetzes“ kannte, der auch wissen mußte, daß die Vorgänge beim sogenannten Röhmputsch verbrecherisch waren, schrieb trotzdem den Kommentar zu den Nürnberger Rassegesetzen. Er ist heute des Kanzlers enger Vertrauter. Und ein Oberländer, der auf Grund seiner Bemühungen um die Germanisierung Polens den Professorentitel erhielt, soll heute das Heimatrecht der deutschen Vertriebenen erkämpfen?

Obwohl im Grundgesetz die klassische Dreiteilung der Gewalten proklamiert ist und die Bundesrepublik als ein demokratisch-sozialer Rechtsstaat definiert wird, geht die Staatsgewalt doch kaum vom Volke aus.

Es fehlt erstens der enge Kontakt zwischen Wählern und Abgeordneten, wie er in England und Amerika gepflegt wird, und zweitens erleben wir eine schleichende Entmachtung des Parlaments.

Der Bundestag nimmt Regierungserklärungen entgegen; die Opposition wird kaum noch geduldet, geschweige denn gehört. Der Kanzler gilt als der erste Mann im Staate, obwohl er eigentlich einen fünften Platz innehat. Und immer totaler wird die Gleichsetzung der CDU mit dem Staat. Selbst ein sonst so zurückhaltender Mann wie Karl Arnold hat noch kurz vor seinem Tode den grundfalschen Satz gesagt, daß den Staat angreife, wer die CDU angreift.

Die Beamtenschaft ist in der Spitze und in den mittleren Funktionen immer einseitiger mit Gefolgsleuten Adenauers durchsetzt worden. Heute sehen wir auch als Bundespräsident und als Chef des Bundesverfassungsgerichts profilierte CDU-Männer, und zwar katholischer Konfession. Die für unabänderlich erklärten Grundrechte sind praktisch unterwandert. So sind beispielsweise Lehrer, die keiner Konfessionsgemeinschaft angehören, zum Heucheln gezwungen, wenn sie nicht irgendwie abgeschoben werden wollen. Die Justiz ist weitgehend politisiert, siehe die Einflußnahmen im Fall Kilb, siehe gewisse Weisungen an Staatsanwälte, Korruptionsfälle gar nicht erst zur Verhandlung kommen zu lassen. Man beschäftigt sich überhaupt viel eingehender mit Nichtkonformisten als mit Staatsfeinden . . .

Die von Posser keineswegs herausgeschriene, sondern mit möglicher Mäßigung vorgetragene Anklage wirkte so bedrückend, daß Stimmen der Resignation aufklangen. In der anschließenden Diskussion wurden — wie menschlich war das! — aus der großen Zusammenschau nur die zahlreichen praktischen Beispiele herausgegriffen. Dabei hatte der Referent Mühe, verständlich zu machen, daß — juristisch gesehen — noch nicht jede Unkorrektheit Korruption ist. So hat Adenauer wertvolle Teppiche, die dem Bundeskanzler von Persien geschenkt wurden, in sein (privates) Rhöndorfer Heim schaffen lassen. Aber das Gegengeschenk — zwei Pferde — bezahlte er nicht selbst; dafür kam die Staatskasse auf.

Am Ende der SPD-Tagung in der Evangelischen Akademie Iserlohn stand die Sorge um die CDU.

Ob nicht doch jene Kräfte in ihr lebendiger und stärker werden könnten, die nicht die Augen vor all dem verschließen, was andere Menschen bedrückt? Wie nötig wäre gerade angesichts der Hakenkreuzschmierereien ein Zusammenhalt der demokratischen Parteien etwa in dem, was Fritz Steinhoff eine „offene Koalition“ genannt hat! Aber wie unmöglich erscheint es zugleich, daß wir es dahin bringen! Wäre für die Protestanten in der CDU außer dem Bonner Grundgesetz der in der Ökumene erarbeitete Begriff der „verantwortlichen Gesellschaft“ verbindlich, so hätte man eine weitere Gesprächsbasis.

Nicht nur für die Zeit nach Adenauer, sondern schon jetzt gilt es, dem Auseinanderfall der Deutschen in zwei Teilstaaten und nun auch noch innerhalb dieser selbst zu wehren. „Interparlamentarische Begegnungen tun not“, meinte Pfarrer Becker. Interparteiliche Begegnungen, etwa in den Evangelischen Akademien, sollte man gleichfalls versuchen. Und sich — in Iserlohn — gemeinsam an Hyazinthen und Orchideen und einigem mehr erfreuen!

Freie Presse“

Begegnung zwischen Kirche und CDU

Die evangelische Kirche anerkennt die CDU als „politische Gegebenheit“. Das versicherten bei einer Begegnung zwischen Kirche und CDU in der Evangelischen Akademie Iserlohn zwei maßgebliche Vertreter der Westfälischen Landeskirche: D. Klaus von Bismarck, Leiter des kirchlichen Sozialamtes, und Dr. Danielsmeyer, Leiter des Soester Predigerseminars, der als Vorsitzender des Öffentlichkeitsausschusses der Westfälischen Kirche sprach.

Allerdings hat die evangelische Kirche „erhebliche theologische Bedenken“ an der „christlichen“ Etikette einer politischen Partei. Dr. Danielsmeyer erläuterte diese Bedenken, indem er den Erlanger Theologie-Professor Dr. Künneth zitierte, einen der markantesten Vertreter aus dem Kreis der „nach rechts“ sympathisierenden evangelischen Theologen. Nach Künneth trägt eine politische Partei die Bezeichnung „christlich“ nur dann zu Recht, wenn die Notlage vorliegt, daß in anderen Parteien christliches Gedankengut weder vertreten noch verwirklicht werden kann. Künneth hält sich damit an die Grundlinie evangelischer Theologie, nach der es keine weltlichen Gebilde und Dinge geben kann, die das Prädikat „christlich“ für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Daraus ergab sich wiederum für Danielsmeyer, daß die evangelische Kirche keineswegs für eine politische Partei plädieren könnte, die sich als deren „verlängerter Arm im politischen Bereich“ betrachten wollte. Das schließt aber nicht aus, daß die Kirche es grundsätzlich begrüßt, wenn politische Parteien christliche Belange zu den ihren machen wollen. Damit waren greifbare Maßstäbe für sachliche Aussprachen gegeben, auch mit dem eindeutigen Affront beider Redner gegen die „antikatholischen Affekte“ innerhalb gewisser evangelischer Kreise. Demnach distanzieren sich die maßgeblichen Gremien der Westfälischen Landeskirche ausdrücklich von abwertenden Urteilen über die Zusammenarbeit evangelischer und katholischer Christen innerhalb der CDU.

Das kirchliche Ja-Wort zur CDU begründete Danielsmeyer damit, daß nach Ansicht der Kirche das Programm der CDU der Wohlfahrt des Staates und des Volkes diene, sofern es sachgemäß verwirklicht werde. Von den evangelischen CDU-

Mitgliedern erwarte die Kirche, daß sie „im Glauben gegründet, sachlich, nüchtern und sinnvoll“ ihren politischen Auftrag erfüllen.

Dazu ergänzte von Bismarck, daß die evangelische Kirche trotz und wegen ihrer bunten politischen Zusammensetzung sowohl in der CDU als auch in anderen Parteien evangelischer Arbeitskreise bedarf, die vor allem die sozial-ethischen Überlegungen im evangelischen Raum mitbestimmen.

All diese Äußerungen führte Dr. Danielsmeyer auf die Basis zurück, daß es der wichtigste Auftrag der Kirche sei, das Evangelium zu verkündigen. Von hier aus ergab sich auch sein Bekenntnis zur „gesellschaftlich-politischen Diakonie“, in deren Rahmen Danielsmeyer eine „sachgemäße politische“ Predigt für möglich hielt.

NRW-Justizminister Dr. Flehinghaus und einige andere der rund 50 anwesenden Parteimitglieder und Parlamentarier der CDU bedauerten es, daß viele evangelische Christen innerhalb der CDU Grund haben, sich von der Kirche verlassen zu fühlen. „Wir möchten mehr von der Bruderschaft zwischen der Kirche und uns spüren.“ „Ruhrnachrichten“

„Die Nachbarschaft“

Vertreter der am Nachbarschaftsgedanken interessierten Kreise kamen in der Akademie für mehrere Tage zusammen, um über das Problem der Nachbarschaft zu diskutieren. Ausschnitte aus den Diskussionen sendete der Westdeutsche Rundfunk in seinem zweiten Ultrakurzwellenprogramm am 2. Februar 1960 von 21.45 bis 22.15 Uhr. Die Sendung wurde von Werner Höcker gestaltet. Nachstehend veröffentlichen wir das Manuskript:

In diesen Tagen diskutierten in der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen in Iserlohn Menschen aus den verschiedensten Berufszweigen und Bevölkerungskreisen das Thema „Die Nachbarschaft“. In der Einladung zu dieser Tagung über die Nachbarschaft hatte die Akademieleitung darauf hingewiesen, daß sich Begriffe und Wirklichkeit des Staates und der Staatlichkeit heute in der ganzen Welt in einem tiefgreifenden und raschen Wandel befinden. Dabei gerate häufig die persönliche Freiheit des Staatsbürgers in Gefahr. Dieser Gefahr könne man am besten dadurch begegnen, daß man dem Staatsbürger eine Plattform des Mitrates und Mituns schaffe und diese Plattform so in die staatliche Ordnung einbezieht, daß jedem das Sinnvolle seiner Mitarbeit offenkundig wird. Ein überschaubarer Raum, der dem einzelnen die Mitarbeit am Ganzen ermögliche, ohne ihn zu überfordern, sei die Nachbarschaft. Dieser Gedanke ist nicht neu. Er wurde in der weitestgehenden Form durch Artur Mahraun, in der Weimarer Zeit Hochmeister des Jungdeutschen Ordens, verfochten. Ist aber organisierte Nachbarschaft nicht ein Widerspruch in sich selbst? Was heißt überhaupt Nachbarschaft? Darauf gab ein Tagungsteilnehmer diese Antwort:

Nachbarschaft ist nicht Topfguckerei, sondern heißt Abstand halten. Nachbarschaft heißt, Ehrfurcht haben vor dem anderen. Und wir haben hier sehr bewußt und sehr stark aufgebaut von dem Begriff der agape her. Die agape, die Liebe, gibt ja wirklich dem anderen Raum zum Atmen, zum Leben, und sein intimer Raum wird in keinem Fall von der agape verletzt . . .

Man hat in Deutschland, vor allem in der Weimarer Zeit und auch nach dem letzten Krieg, immer wieder versucht,

Nachbarschaften in eine Organisation zu fassen. Das geht so weit, daß sich zum Beispiel der „Ring deutscher Nachbarschaften“, dessen Vertreter auch in Iserlohn waren, den nachbarschaftlich gegliederten Volksstaat zum Ziel gesetzt hat. Kann man aber aus der Nachbarschaft eine Institution machen? Viele Diskussionsbeiträge verneinten dies:

Die Nachbarschaft ist keine Institution, sondern ist ein Verhalten, eine Gesinnung, eine Verhaltensbereitschaft, nämlich dann tätig zu werden, wenn Not am Mann ist. Das ist doch etwas ganz anderes als der Nachbarschaftsrummel, der alle unter einen Hut bringen und alle in einen Zug setzen will. Wenn die Nachbarschaft zum Nachbarschaftsrummel ausartet, dann tötet sie den Nachbarschaftsgeist, den man eigentlich vom Christlichen her anzielen möchte . . .

Von diesem Diskussionsteilnehmer wurden auch einige negative Seiten der Nachbarschaft angesprochen:

Im übrigen aber ist der Nachbar doch sehr häufig jemand, der einen stört. Denke ich an die Katzen des Nachbarn, die in meinem Garten herumlaufen, die mich tagtäglich ärgern. Oder denke ich an sein Radio, das der Bursche immer bei offenem Fenster, und zwar sehr laut, spielen läßt, dann habe ich eigentlich von diesem lieben Nachbarn nur Ärger . . .

Es kommt also immer auf den Geist an. Ein Vertreter des evangelischen Siedlungsdienstes versucht von Berufs wegen, nachbarschaftlichen Geist in die Familien zu tragen. Wie wichtig das ist, wies er an kleinen praktischen Beispielen nach:

Sie möchten ja gern im guten Einvernehmen mit den anderen leben, aber sie spüren eben, daß sie es selbst nicht immer können, daß ihre Kraft nicht ausreicht, daß ihre Kräfte begrenzt sind. Es ist im Grunde genommen so, was soll ich lange theoretisieren, wie es diesem kleinen fünfjährigen Mädchen ergangen ist, die das vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck brachte, als es von der Mutti eine Ohrfeige bekam, weil es etwas Ungezogenes gesagt hatte. Und dann steht das kleine Ding da und sagt: „Aber Mutti, es können einem doch einmal die Nerven durchgehen. Deshalb brauchst du mich doch nicht zu hauen!“ Da liegt eine menschliche Grenze, die nicht nur für das fünfjährige Mädchen gilt. Sie gilt auch für uns

Erwachsene. Ich könnte ihnen nun Dinge erzählen, wie unsere braven, lieben Hausfrauen in der Siedlung wie die Cowboys auf dem Wäscheplatz standen und mit den Leinen aufeinander losgingen, weil jeder zuerst seine Wäsche aufhängen wollte und glaubte im Recht zu sein, daß er dran wäre. Und dann kamen die Männer dazu: „Das wollen wir ja mal sehen, wer hier zuerst Wäsche aufhängt!“ Und dann fiel das Wort „dumme Gans!“, und dann war der Rechtsfall gegeben. Wenn man dann anfang zu schlichten, dann tat es ihnen im Grunde genommen sehr leid. Aber bitte, bleiben wir doch in der Familie. Wie sieht es denn unter Menschen aus, die sich wirklich lieb haben und sich für ein Leben miteinander verbündet haben? Es war so glänzend, wie in einer großen Nachbarschaftsversammlung einer Siedlung des Ruhrgebietes, als es um diese Dinge ging, ein Bergmann erzählte, wie das bei ihnen so war. Er hatte seine Frau lieb, aber wenn sie an einem heißen Sommertag Erbsen kochte, wurde er unangenehm. Und das kam nun vor, wenn sie sich im Wetterbericht geirrt hatte. Dann kam er nach Hause, sagte aber nichts. Aber sie sah an seiner steilen Falte ganz genau, was er dachte. Und es brauchte nur der Schalk mit ihr durchgehen, und sie brauchte nur ein ganz klein bißchen andeuten, dann platzte er. Dann ging es ihm wie dem fünfjährigen Mädchen. Dann rissen die Nerven, und dann fiel irgendwie ein dummes Wort. Sie waren sich deswegen nicht böse, aber sie redeten bis zum Abend nicht miteinander. Und jeder ärgerte sich über sich selbst. Die menschlichen Grenzen brachen auf, selbst unter denen, die sich ganz lieb haben. Als wir ihn dann fragten, wie sie wieder klar gekommen seien, sagte der Bergmann: Da saßen wir dann abends in der Stube. Sie hatte sich einen Strickstrumpf herausgeholt und klapperte mit den Nadeln und schaute zu ihm hinüber. Und wenn er guckte, schaute sie schnell weg. Er hatte einen alten Schreibtisch vom Vater mit vielen Fächern geerbt. An dem Schreibtisch zog er die Fächer auf und zu und schaute zu ihr hinüber, was sie machte. Wenn sie schaute, guckte er weg, bis sie schließlich wie das fünfjährige Mädchen die Nerven verlor und sagte: „Was suchst du denn da?“ Und dann fand er die glückliche Antwort: „Das erste Wort!“ Das ist es: Das erste Wort zu finden zueinander. Wenn das schon zwischen Mann und Frau nicht so ganz einfach ist, wie viel mehr trifft es für Meyers und Schulzes zu, die sich nicht ken-

nen und auf dem Wäscheplatz zusammenstoßen. Wer soll das erste Wort finden? . . .

In diesem Zusammenhang gewinnt ein Versuch Bedeutung, den Pfarrer Wehrmann in der westfälischen Industriegemeinde Marl unternommen hat. Er sieht die Dinge natürlich in erster Linie von seiner seelsorgerlichen Verantwortung. Pfarrer Wehrmann hat seine 8000 Seelen umfassende Industriegemeinde in kleinere Gruppen aufgegliedert, in denen jeweils versucht wird, auf die verschiedensten Lebensfragen eine Antwort zu finden. In Iserlohn berichtete er darüber:

250 Familien haben wir zusammengefaßt in eine Nachbarschaft. Diese Nachbarschaft haben wir wieder unterteilt in „Pflegschaften“.

Zu diesen Pflegschaften gehören 10 bis 25 Familien. Nachbarschaft ist in jedem Fall ein Stück pflegerischer Arbeit. Wir sammelten zuerst die Pflegschaften in einem „Hauskreis“. In diesem Hauskreis ist der Versuch unternommen worden, den Menschen nicht als einen erweckten Christen, sondern als Nachbarn anzusprechen und auf seine nachbarschaftliche Verantwortung aufmerksam zu machen. Die Resonanz und das Ergebnis waren überraschend positiv. In den Hauskreisen sprachen wir über die Fragen, die diese Menschen bewegten. Die wichtigsten Fragen dabei waren: 1. die Frage mit den Kindern, 2. das Leben innerhalb der Familie von Mann und Frau, 3. die Fragen, die mit Arbeitsplatz und Beruf zusammenhingen, und erst in weitem Abstand kam die Frage nach dem Nachbarn . . .

Hier muß man fast von organisierter Nachbarschaft sprechen. Es bleibt abzuwarten, ob sie von Bestand ist. Die Landschaft Westfalen gehört zu den Landschaften, in denen Nachbarschaften seit Jahrhunderten gewachsen sind, wenn sie auch nicht immer ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Dr. Riepenhausen vom Westfälischen Heimatbund sagte dazu:

Auch in Westfalen, wo der Begriff der Nachbarschaft seit Jahrhunderten nachweisbar und heute noch lebendig ist, kann man unter Nachbarschaft Verschiedenes verstehen, je nachdem, ob man aus einer bäuerlichen Gegend oder aus der Stadt auf diese Dinge zukommt. Ich darf aber feststellen, daß es aus den westfälischen Verhältnissen heraus einige Merkmale gibt, die für die Nachbarschaft in unserem hiesigen gewach-

senen Sinne von entscheidender Bedeutung sind. Zunächst einmal handelt es sich um eine Gemeinschaft von Menschen, die absolut überschaubar ist, die ganz klein gehalten ist, etwa zehn Familien ursprünglich nur umfaßt hat und jedermann ganz genau wußte, er gehört dazu und der andere nicht. So persönlich das Klima der Nachbarschaft sein kann, so ist doch festzustellen, daß an der Wurzel der Nachbarschaft etwas ganz Unpersönliches stand. Man wollte sich helfen, und man gab soviel wie der andere geben konnte. Kein Zweifel, daß sich im Laufe der Jahrhunderte manches andere herankristallisiert hat, daß nicht nur ein soziales Gebilde vor uns steht, sondern auch ein kulturelles, das in Sitte und Brauch ganz bestimmte Lebensformen gefunden hat und auch eine Gemeinschaft, die im Religiösen wurzelte und auch vom Religiösen her Zusammenhalt bekam. Das zweite Merkmal der westfälischen Nachbarschaft ist, daß sie örtlich fest verankert ist. Sie ist nur sinnvoll im engsten örtlichen, räumlichen Bereich. Es gibt keine Kontakte von Ort zu Ort. Innerhalb eines Ortes können durchaus mehrere Nachbarschaften nebeneinander bestehen. Nun zeigt die geschichtliche Entwicklung, daß allerdings im Laufe der Zeit eine Erweiterung dieser Nachbarschaft im engsten Sinne festzustellen ist. In den Städten haben die Nachbarschaften im Laufe der Zeit Aufgaben übernommen, die nur von einem übergeordneten Gebilde her bewältigt werden können, etwa die Verteidigung einer Stadt. Es gab Nachbarschaften, die im Sinne der Schützengilden ganz bestimmte Aufgaben innerhalb dieses größeren Ortes erfüllten. Aber es hat sich auch herausgestellt, daß mit der komplizierten Aufgabe, die von außen her an die Nachbarschaft herangetragen wurde, der Apparat der Nachbarschaft komplizierter wurde. Es gab die Vorsteher, es gab ganz bestimmte Aufnahmebedingungen, es gab bestimmte Abgaben, die nunmehr zu leisten waren, es gab Nachbarschaftsstatuten, es gab Nachbarschaftsprotokolle usw. Das persönliche Moment muß aber in der Nachbarschaft entscheidend bleiben. Man sollte aus der westfälischen Entwicklung heraus dieses für die Gegenwart im Auge behalten, daß man diese Kräfte, die von unten im Sinne der Selbsthilfe und Selbstverantwortung tätig sind, in diesem Bereich lebendig lassen sollte. Man sollte sie nicht entfremden, indem man sie an die Öffentlichkeit zerrt . . .

Auf die Frage, was denn nun die Nachbarschaft von der Gemeinde unterscheidet, meinte der Stadtdirektor von Königs-
lutter:

Diese Nachbarschaft sei nicht organisierbar, wurde gesagt. Das stimmt. In dem Augenblick nämlich, in dem sie organisiert wird, ist sie keine Nachbarschaft mehr, sondern eine Gemeinde. Wir unterscheiden die Gemeinde als Körperschaft und die Gemeinde als Bürgerschaft. Die Gemeinde als Körperschaft ist Organisation. Daneben spricht man von Gemeinde als Bürgerschaft. Das ist etwas Unorganisierbares. Ich möchte folgende These setzen: Die Gemeinde ist heute im wesentlichen Körperschaft. Sie leidet daran, daß die Bürgerschaft als Nachbarschaftsgeist, als Gemeingeist langsam im Laufe der Jahrhunderte gestorben ist. Wir müssen große Anstrengungen machen, um wenigstens einen Ansatz von Bürgerschaftsgeist in die Gemeinde hineinzubekommen. Ich bin überzeugt, daß Versuche dieser Art über Nachbarschaften gemacht werden können . . .

Ein guter Nachbar ist besser als ein ferner Verwandter. Das ist eine Weisheit aus vergangenen Tagen. Hat sie aber heute noch Gültigkeit, und was bedeutet das unter den Bedingungen der immer stärker werdenden Verstädterung? Welche Erfahrungen liegen vor, und welche Konsequenzen zieht man daraus für die Gegenwart? Darauf gab Dr. Rainer Mackensen von der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster in Dortmund diese Antwort:

Der Mensch hat immer Nachbarn gehabt und wird immer Nachbarn haben. Er wohnt nicht allein. Er wird auch immer die Hilfe der Nachbarn brauchen und in Anspruch nehmen. Natürlich verändern sich die Verhältnisse. Im Zuge der Verstädterung, einer allgemeinen Urbanisierung auch des breiten Landes, wird man damit rechnen müssen, daß auch im Verhalten der Menschen um ihre Wohnung herum städtische Gewohnheiten und Übungen sich verbreiten. Welche Erfahrungen liegen nun da vor? Mir scheint, die Erfahrungen unterscheiden sich in der Stadt nicht so sehr von denen im Dorf, wie man es gemeinhin meint. Auch die Nachbarschaft im Dorf ist von einer gewissen Distanz bestimmt. Der Bauer läßt sich nicht gerne in seine eigenen Dinge hineingucken. Ein entscheidender Unterschied besteht allerdings. Das Dorf

ist eine kleine soziale Einheit. Alle Bezüge des Lebens spielen sich in dieser Einheit ab. In der Stadt jedoch muß man heute mit Größen von einer Million und mehr rechnen. Da können natürlich nicht alle Lebensäußerungen im Rahmen einer kleinen Wohngemeinschaft ablaufen. Im Falle von Not helfen sich die in der Stadt Wohnenden aber auch untereinander. Sie werden sich allerdings nicht gern in politische Gespräche einmischen, sie werden nicht gern über religiöse Fragen sprechen. Und so gibt es manche Dinge, die der Mensch im Zuge der Verstädterung, im Zuge auch der Vervielfältigung unserer geistigen Vorstellungen von sich fernhalten will. Mit der Nachbarschaft als Siedlungseinheit, d. h. im Städtebau, hat man sich seit 50 Jahren beschäftigt. Dieser Gedanke hat zweifellos sehr viele positive Elemente. Trotzdem wird man sagen müssen, daß die Erfahrung dahin geht, daß eine kleine Wohngruppe, auch wenn sie gegliedert ist, nicht mit einer Gemeinschaft der Menschen verwechselt werden darf, die nun alle Lebensbezüge umfaßt. Es kann sich immer nur um Teile handeln. Was bedeutet das für den Städtebau von heute und morgen? Natürlich wird man die Großstadt gliedern. Die Großstadt gliedert sich selbst, auch wenn es in der Planung nicht so vorgesehen ist. Das bringt das Leben, die verschiedenen Funktionen, die verschiedenen Arten der Menschen mit der Zeit mit sich. Natürlich soll der Städtebau darauf eingehen, und eine Gliederung soweit, daß jede Familie, jedes aufwachsende Kind, die Umgebung und seine Wohnung als seine Heimat ansehen und empfinden kann, kann nur begrüßt werden. Aber es werden Fragen des Verkehrs, des Schulbesuchs, der Versorgung stärker im Vordergrund stehen müssen, als die Vorstellung, dieses sei nun die kleinste Zelle einer in Gemeinschaften sich aufbauenden staatlichen Ordnung. Davor wird zu warnen sein, weil es eine Einschränkung des Menschen wäre, der sich in einer Beziehung nach hierhin, in anderen Fragen nach dorthin orientieren will und muß, wenn eine Entwicklung über den gegenwärtigen Stand hinaus denkbar und gesichert sein soll . . .

Um das Bild abzurunden und das Thema „Nachbarschaft“ von allen Seiten zu beleuchten, möchte ich jetzt noch einen Theologen zu Worte kommen lassen. Wie sehr das Problem auch die Kirche beschäftigt, zeigten die Ausführungen des Leiters der Evangelischen Akademie, Pfarrer Wilhelm Becker:

Innerhalb der Kirchengemeinden, besonders innerhalb des Gottesdienstes vieler, fast der meisten protestantischen Kirchen, herrscht eine solche innere Kälte, daß es einen grauen könnte. Ich kann ihnen nur das eine sagen, wenn man in eine evangelische Kirchengemeinde etwa in den Vereinigten Staaten hineinkommt, empfindet man die ganze Wärme, die ganze Liebe, die ganze Nachbarschaft, die einem dort entgegenkommt. Dort sind Kirchengemeinden aufgebaut worden von der Nachbarschaft her. Es beginnt damit, daß jemand dasteht und einen begrüßt. Ich werde nicht vergessen eine schwarze Baptistengemeinde in Washington. Da stand vorn eine Negerin und begrüßte einen mit Handschlag. Da trug man sich als ein Fremder in eine Liste ein. Dann wurde man in den Gottesdienst hineingeleitet. Man bekam ein Gesangbuch in die Hand. Dann wurde man zum Schluß begrüßt innerhalb des Gottesdienstes durch den Pfarrer dieser Gemeinde. Man nahm teil an allem. Zum Abschluß des Gottesdienstes nahten sich eine ganze Reihe von Menschen, begrüßten einen und luden gleich zum Mittagessen. Kurzum: es war eine Wärme in diesen Gottesdiensten. Warum eine Wärme? Weil diese Kirchengemeinden aufgebaut worden sind aus der Nachbarschaft her.

Wie entsteht denn in Amerika eine Kirchengemeinde? Nehmen wir einmal die Stadt Los Angeles an. Sie wächst in jedem Jahr um etwa 400 000 Einwohner. Da entstehen große Wohnblocks mit 5000 bis 10 000 Menschen, die 30 bis 40 km vom Zentrum der Stadt entfernt sind. Die Menschen, die in diese Wohnblocks von vorfabrizierten Häusern hineinziehen, kennen sich untereinander nicht. Schon in den ersten Tagen sprechen sie miteinander. Nach wenigen Wochen sagen sie: Ja, wo sollen denn unsere Kinder nun den Religionsunterricht bekommen? In den Schulen gibt es ihn nicht. Dann sagt einer der Nachbarn: Dann lade ich diese Kinder zum Religionsunterricht zu mir in die Wohnung ein. Zwei oder drei Nachbarn stellen sich als Religionslehrer zur Verfügung. Nach einigen Monaten sagt einer von ihnen: Ich bin Baptist, und Sie sind Lutheraner und Sie gehören zur Methodistenkirche, wir Erwachsenen möchten aber doch auch gern einen Gottesdienst haben. Wer von ihnen ist in der Lage, uns einen Pfarrer zu verschaffen? Ein Lutheraner bietet sich an, mit seinem Superintendenten zu sprechen, um einen Pfarrer zu bekom-

men. Die vorstehende Synode erklärt sich bereit, einen Pfarrer zur Verfügung zu stellen, wenn 2000 Dollar jährlich aufgebracht werden, pro Familie mußten 40 Dollar aufgebracht werden, um den Pfarrer unterhalten zu können. Jede Familie unterschreibt, und der Pfarrer kommt. Und so entsteht aus dieser Gemeinde zufällig eine lutherische Gemeinde mitten aus dieser Nachbarschaft heraus. Dieser Prozeß ist in den Vereinigten Staaten ständig im Gange.

Ein neuer Roman einer jungen Autorin

MELITA MASCHMANN

Der Dreizehnte

208 Seiten. In Leinen gebunden 12,80 DM

In wenigen Stunden — zwischen der Abfahrt und dem Absturz eines Ausflugsomnibusses — falten sich die Schicksale von dreizehn Menschen auseinander. Aus Verhüllungen und Masken, aus Schutt und Scherben schält sich der Kern ihrer Existenz. Die Erzählerin stellt nicht die Frage nach dem Sinn des Geschehens, das zwölf Menschen in den Tod führte, und doch steht die Frage unausgesprochen hinter dem Ganzen. Weil Melita Maschmann eine Erzählerin ist, liegen Frage und Antwort in der Geschichte selbst. Sie entläßt den Leser mit jenem schwer zu begründenden Glücksgefühl, das ein gelungenes Kunstwerk vermittelt.

deutsche verlags-anstalt stuttgart

Das Problem der Todesstrafe

Da unsere Akademie im Februar 1959 im Rahmen ihrer Arbeitsgemeinschaft „Recht und Glaube“ eine Tagung über das Problem der Todesstrafe abhielt und sich hierbei um eine Klärung desselben bemühte, gestatten wir uns, die Leser unseres „Freundesbriefes“, ganz besonders die Juristen unter ihnen, auf eine Neuerscheinung aufmerksam zu machen, die es verdient, gelesen und ernstgenommen zu werden. Denn sie behandelt das Problem in seiner ganzen Weite und Tiefe vom juristischen, philosophischen und theologischen Standpunkt aus; sie informiert und fordert zum kritischen Nachdenken heraus.¹⁾

Das, was die vorliegende Arbeit auszeichnet, ist zunächst ihre induktive Methode. Fernab von jeder apodiktischen Verurteilung der Anhänger bzw. Gegner der Todesstrafe bemüht sich der Verfasser, das Gestrüpp der Problematik zu entwirren und das Wichtige und Richtige auf beiden Seiten zu untersuchen und auf seine ethische Bedeutsamkeit hin zu beurteilen. Und dabei ergibt sich die erstaunliche Tatsache, daß von ein und derselben Position der Erfahrung und des Strafrechts aus sowohl für wie auch gegen die Todesstrafe Stellung genommen werden kann. Und d. h., keines der bisher vorgebrachten Argumente, z. B. die General- und Spezialprävention, oder die biologische und ökonomische Begründung, die Idee der gerechten Vergeltung und der Besserung, reicht dazu aus, das Problem verbindlich zu lösen. Die bisherigen Strafrechtstheorien führen also zu keinem Ergebnis. Und das gleiche gilt auch für eine jede historische Argumentation. Beide Sichten des Problems weisen vielmehr auf eine tiefere Schicht hin, auf die des Grundverhältnisses des Menschen zu Gott, von dem allein aus eine jede Rechtsordnung letztlich gesteuert werden müßte. Die Todesstrafe ist also ein genuin theologisches Problem.

Der zweite Teil der Arbeit, die theologische Erörterung des Für und Wider, ist zweifellos der interessantere und auch aktuellere Teil. Denn in ihm werden die schon erstarrten Fronten, die der Erlanger Theologen Althaus und Künneth

¹⁾ Hans Peter Alt: „Das Problem der Todesstrafe“, Chr.-Kaiser-Verlag, München 1960, 8,50 DM.

einerseits und die der im wesentlichen von Karl Barth beeinflussten Gruppe andererseits, auf den Grund ihrer Differenzen hin untersucht, durchbrochen und in einem ausführlich begründeten Ergebnis einander nähergebracht.

Der Verfasser fragt zunächst nach dem Wesen des Staates und nach der Begründung seiner Autorität. Ausgehend von einer Analyse der beiden Reiche, welche den Christen binden, wird der Staat als ein grundsätzlich säkularer bestimmt, wobei säkular lediglich theologiefrei, aber nicht gottlos bedeutet. Und d. h., allein in der Verantwortung vor Gott hat ein jeder Staatsmann, entsprechend den Notwendigkeiten in einer jeden konkreten Situation, im freien Ermessen die für die Gemeinschaft bestmögliche Rechtsordnung zu schaffen. Hierbei vermögen ihm weder ein Naturrecht noch ein sogenanntes christliches Recht, das aus dem Neuen Testament zu ersehen wäre, eine entscheidende Hilfe zu bieten. Die staatsmännischen Entscheidungen haben vielmehr immer den Charakter eines Wagnisses an sich.

Und in diesem Doppelbezug des staatsmännischen Handelns, einerseits in der Bindung an Gott, und andererseits im Blick auf eine optimale Ordnung, liegt jetzt auch die Möglichkeit, aber auch die Begrenzung des Rechtes der Todesstrafe begründet. Ein jeder Staatsmann wird daher immer fragen müssen, ob das Ziel seines Handelns, die Aufrechterhaltung einer staatlichen Ordnung, nicht auch ohne Todesstrafe zu erreichen sei. Und nur dann, wenn dies nach menschlichem Ermessen nicht mehr möglich ist, und dies wird nur in Grenzsituationen der Fall sein, kann ein Befehl zur Hinrichtung im legitimen Auftrag des Staates ergehen. Das Urteil über Recht oder Unrecht einer solchen Entscheidung fällt dann die Geschichte, in letzter Klarheit aber Gott.

Nun ist die Frage: gibt es für uns in Europa noch solche Grenzsituationen, in denen der Bestand unserer Gemeinschaft auf dem Spiel steht und nur durch die Todesstrafe noch gerettet werden könnte? Theoretisch wohl, faktisch aber kaum, wenigstens nicht als latente Grenzsituation. Die heutigen Staaten Europas haben immer die Möglichkeit, Verbrecher in Gefängnissen unschädlich zu machen; und selbst einen Krieg dürfte man nicht von vornherein als eine solche Grenzsituation ansehen, denn in ihm ist, wie die Erfahrung lehrt, durch Todesurteile der Bestand eines Volkes nicht zu sichern. Den-

noch muß die Möglichkeit solcher Situationen, vielleicht in einer Revolution, angenommen und in einer solchen grundsätzlichen Untersuchung berücksichtigt werden.

Die Nichtanwendung der Todesstrafe ist daher den heutigen Staaten Westeuropas geboten, und die Bundesrepublik hat gut getan, daß sie die Todesstrafe gemäß § 102 des Grundgesetzes abgeschafft hat. P.W.

Buchbesprechung:

K(l)eine Experimente

(1960 — Chr.-Kaiser-Verlag, München — 3,50 DM)

Diesen Versuch eines Kabaretts hat Walter Netzsich zusammengestellt. Der Titeleinfall stammt von Dr. Dr. Dr. Dr. Dr. Dr. h.c. K. Adenauer (Bundeskanzler). Mit diesem originellen Titel führt sich ein Büchlein ein, das die Darbietungen eines evangelischen Kabaretts auf dem Münchener Kirchentag enthält, die von anderen Gruppen nachgespielt werden können. Es ist herzerfrischend zu lesen, daß mit grimmigem Humor, völlig „ungeschützt“, wie viele evangelische Theologen zu sagen beliebten, Erscheinungen der evangelischen Kirche, wie die Evangelischen Akademien, das „Wort zum Sonntag“ im Fernsehen, die Verlassenheit einer Gemeindegemeinschaft, das Monatsprogramm der Jugendarbeit, der Kirchentag, die Konfirmation und anderes unter die Lupe genommen werden. Von hier aus fallen Lichter auf Volksschäden, die uns innerlich vergiften. In früheren Jahren haben wir im Freundesbrief von der Gründung eines solchen evangelischen „Kom(m)ödchens“ gesprochen. Wir wollten es die „christliche Distel“ nennen. Hier ist es. Man kann dafür dankbar sein und hoffen, daß auch auf diesem todernsten Weg — sicher ernster als viele Predigten — Buße gepredigt und der Wille Gottes einer schlafenden Kirche verkündigt wird. Welche Gemeindegruppe wagt es, diese Stücke nachzuspielen?

Tagungskalender

Ernst Barlach hat in seiner frühen Prosa eine Satire auf den „Klub deutscher Ideen“ geschrieben:

„Der Vortrag war beendet und ein Faß mit frischem Redestoff angezapft. Der Abend war hereingebrochen, und ein kühler Wind strich über die Köpfe der Ideen. Die Begeisterung war allgemein, und selbst der alte Pessimismus saß mit hochgezogenen Augenbrauen da. Dem Humor, der niemals so viele Gedanken auf einmal getrunken hatte als heute im „Klub deutscher Ideen“, ward's immer wohler. Da begab sich das Furchtbare: durchströmt vom elektrischen Licht, entzündete sich die Phantasie und sprengte den ganzen Klub auseinander“.

Oft fragen wir uns, ob die Evangelischen Akademien solche Klubs deutscher Ideen sind. Wären sie solche Klubs, so hätten sie ihr Recht verloren. Aber dies sind sie nicht. Dies dürfen sie nicht sein. Sie sollen Türme sein, auf die wir mühsam hinaufsteigen, um weit ins Land der Wirklichkeit zu schauen. Dann gehen wir mit neuen Einsichten wieder hinab.

Nein, besser: wir wollen Quellen des göttlichen Wortes sein, an denen wir uns erfrischen, um den Kampf danach wieder aufzunehmen.

Wir laden Sie freundlich ein.

APRIL

4.—6.

1 Die Hebamme und die seelische Gesundheit der Frau

Die Gefährdung des fraulichen und mütterlichen Wesens durch die technisierte Umwelt — Zivilisationsschäden des weiblichen Seelenlebens — Gesundes Geschlechtsleben der Frau — Seelische Gesundheit in bibl.-theologischer Sicht.

7.—9.

2 Was ist und bedeutet Eigentum?

Tagung für Betriebsräte

Ursprung des Eigentums — Eigentum in der kommunistischen Gesellschaft — Wem gehört Deutschland? — Eigentumsbildung heute — Der Christ und das Eigentum

11.—13.

3 Der alte Mensch

Psychologie des alten Menschen — Der alte Mensch und sein Heim — Freudenstunden im Altersheim — Seelsorge unter Alten.

14.—18.

4 Das Geheimnis der Stellvertretung

10. Seelsorge-Tagung

Einkehr-Tagung in der Osterwoche

Der Gedanke der Stellvertretung im menschlichen Leben —
Das stellvertretende Leiden und Sterben Jesu Christi — Ist
Jesus der edelste Mensch oder Gottes Sohn?

21.—28.

5 Das Spiel ist aus — das Spiel beginnt

3. Tagung für Schauspielschüler, gemeinsam mit der
Stadt Iserlohn

Wertmaßstäbe zur Beurteilung von Schauspielschülern —
Aus welchen Kräften lebt ein Schauspiel als Kunstwerk? —
Die rechte Zusammenarbeit eines Ensembles — Flirt —
Freundschaft — Liebe unter jungen Schauspielern.

M A I

29. 4.—1. 5.

6 Die Kirchengemeinde und ihre freimaurerischen Mitglieder

7. Gespräch zwischen Freimaurern und Vertretern von
Presbyterien

2.—4.

7 Bekenntnis und Einheit der Kirche

Tagung der Synode Gütersloh

Union und Bekenntnis.

5.—7.

8 Das deutsche Erbe und die Verantwortung des Pädagogen

1. Tagung für Lehrkräfte an landwirtschaftlichen Schulen

Das deutsche politische Erbe (1945-1960) — Deutsche Wieder-
vereinigung im Unterricht — Christliche Verantwortung in
der Pädagogik.

(Die Tagung findet in Iserlohn statt)

9.—11.

9 Unbewältigte deutsche Vergangenheit (6.)

Kann unsere Bundeswehr an Militärtraditionen des
3. Reiches anknüpfen?

Tradition und Ethos des deutschen Offizierskorps seit den
Befreiungskriegen — Offiziere des 3. Reiches — 20. Juli: Ver-
such einer Versöhnung.

13.—15.

10 Das 3. Reich im Geschichtsunterricht

Die Bedeutung der Geschichte für Erziehung und Bildung
junger Menschen — Das 3. Reich als Epoche der deutschen
Geschichte — Eine Wertung des 3. Reiches als Aufgabe des
Geschichtsunterrichts.

16.—18.

11 Das Schicksal des Judentums in der deutschen Vergangenheit und Gegenwart

Tagung gemeinsam mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland für Erzieher, christliche und jüdische Studenten und jeden Interessierten

Antisemitische Verfolgungen in der deutschen Geschichte — Die Judenverfolgung im 3. Reich — Gründe für den Antisemitismus — Welche Schuld tragen wir Christen?

19.—21.

12 Die Olympischen Spiele — Brücken zur Welt

Tagung gemeinsam mit dem Landessportbund Nordrhein-Westfalen

Die Kultstätten des antiken Griechenlands — Olympia: Idee und Wirklichkeit — Olympia: Brücke zur Welt — Der Sport in der christlichen Ethik.

19.—21.

13 Das deutsche Erbe und die Verantwortung des Pädagogen

2. Tagung für Lehrkräfte an landwirtschaftlichen Schulen

Das deutsche politische Erbe (1945-1960) — Deutsche Wiedervereinigung im Unterricht — Christliche Verantwortung in der Pädagogik.

(Die Tagung findet in Bethel-Lindenhof statt)

23.—24.

14 „Obrigkeit“ nach evangelischem Verständnis

Konferenz für Schulräte, gemeinsam mit dem Katechetischen Amt

25.—26.

15 Verantwortung der Verantwortlichen

Tagung für einen Arbeitskreis des Ruhrgebietes

27.—29.

16 Jahresrüstzeit der westfälischen Männerarbeit

Verantwortliche Erziehung in Familie und Schule — Verantwortliche Erziehung in Beruf und Staat.

JUNI

30. 5.—1. 6.

17 Konferenz westfälischer Superintendenten

2.—5.

18 Der junge Mensch im Spannungsfeld der deutschen Gegenwart

1. Tagung für Sprecher von Primen

Jugend im Spannungsfeld der Generationen — Jugend im Spannungsfeld der Rassen — Jugend im Spannungsfeld des Nationalismus — Jugend zwischen totalitärem Staat und Freiheit.

6.—9.

19 Der junge Mensch im Spannungsfeld der deutschen Gegenwart

2. Tagung für Sprecherinnen von Primen

Jugend im Spannungsfeld der Geschlechter — Jugend zwischen Glauben und Naturwissenschaft — Jugend im Spannungsfeld der Konfessionen — Jugend im Spannungsfeld der Generationen.

10.—13.

20 Der junge Mensch im Spannungsfeld der deutschen Gegenwart

3. Tagung für Sprecher von Primen

Jugend im Spannungsfeld Ost-West — Jugend im Spannungsfeld von Beruf und Berufung — Jugend im Spannungsfeld der westdeutschen Parteien — Jugend in einer Klassengesellschaft.

15.—18.

21 Die doppelt belastete Frau

Frauen-Tagung

Die Frau zwischen Beruf und Familie — Die Frau zwischen dem Vater und den Kindern — Die Frau als Partner im Aufbau der Gesellschaft — Wie erhält eine Frau ihre Leistungsfähigkeit?

20.—22.

22 Berufsethos und rechtsstaatliche Exekutive in der Demokratie heute

Tagung für führende Polizeikräfte

23.—25.

23 Die Interpretation

Gespräch über die „Auslegung“ zwischen Künstlern aller Art, vor allem Musikern, Germanisten und Theologen
Was bedeutet Verstehen und Interpretieren? — Der Künstler und sein Interpret — Interpretation einer Dichtung — Interpretation der Bibel und Predigt.

27.—28.

24 Die Großstadt als Heimat

Gespräch für Menschen der Großstadt, Vertreter von Heimatvereinen, Nachbarschaften, Planern, Pfarrern, Soziologen

29.

25 Der Christ und die Obrigkeit

Tagung für ausländische und deutsche Heerespfarrer

JULI

30. 6.—3. 7.

26 Kunst und Handwerk

5. Tagung mit Vertretern der Werkkunstschulen

Worin unterscheiden sich Künstler und Handwerker? — Aus welchen Kräften lebt das Kunstwerk? — Vom Ethos des Handwerks — Beruf und Berufung des Werkkunstschülers.

5.—7.

27 Die Buchhandlung als kultureller Mittelpunkt einer Stadt

Tagung für Buchhändler, Verleger, Volkshochschulen und evangelische Kirchengemeinden

Die Initiative des Buchhändlers für das Geistesleben einer Stadt — Die Buchhandlung als Treffpunkt — Buchhandlung und Volkshochschule — Die Bedeutung der Buchhandlung für die Kirchengemeinde.

9.—10.

28 Nationalismus — Vaterlandsliebe — Völkerverständigung

Tagung des Ausländerkreises der Studentengemeinde
Münster

11.—13.

29 Die Zukunft des Unglaubens

Gespräch des volksmissionarischen Amtes

Das Wesen des Glaubens und des Unglaubens — Der Unglaube als Anruf für Verkündigung und Gestalt der Kirche.

14.—16.

30 Eigentum in Frauenhand

Gespräch mit Unternehmerinnen

Wie wir zur Führung von Betrieben kamen — Was uns belastet — Unsere Verantwortung für die Wirtschaftlichkeit des Betriebes und für die bei uns arbeitenden Menschen.

18.—20.

31 Unbewältigte deutsche Vergangenheit (7.)

Was wird aus Ostdeutschland?

Gespräch mit Vertretern der Vertriebenenverbände

21.—23.

32 Kirche im Exil

Gespräch mit Vertretern von Exilkirchen

Der Kreml ohne Stalin — Wie steht es mit dem geistlichen Leben im Osten? — Das Verhältnis der Exilkirchen zu den deutschen Kirchen.

25.—27.

33 Die soziale Aufgabe der Kirche

Gespräch mit Studenten und Dozenten über die Mitarbeit der Kirche an der Erneuerung der Gesellschaft

Karl Marx: Die Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts — Wichern: Das Bleibende und Vergängliche seiner Botschaft.

28.—30.

34 Sinnerfüllung des Lebens

Gespräch mit Mitarbeitern von Invaliden- und Rentenverbänden

Materielle und geistige Nöte von Rentnern und Invaliden — Was können wir tun, um ihnen zu einer Sinnerfüllung des Lebens zu verhelfen?

AUGUST

1.—7.

35 Die Schönheit in der Welt

Ferientagung für alternde Künstler

Die Farbe, neu gesehen — Stimmen der Natur — Von der Gewalt der menschlichen Stimme — Gott, der Baumeister der Welt — Der gestirnte Himmel über uns — Die ewige Welt Gottes.

8.—15.

36 Persien und Europa

Tagung für iranische und deutsche Studenten

Persien in Vergangenheit und Gegenwart — Der Beitrag Persiens zur Religion und Kultur der Welt — Irans heutige Probleme — Islam und Christentum — Persien in der Bibel.

16. August bis 10. September: Akademieferien

Haus Ortlohn ist für Freunde der Akademie zum Ferienaufenthalt geöffnet.

SEPTEMBER

12.—14.

37 Der Weg zur rechten Berufsfreude

Fachschülertagung für Jungen

Hat das Leben einen Sinn? — In welchem Alter sollen wir heiraten? — Welche ist die richtige Frau für uns und unseren Beruf? — Unser Beruf als Dienst an der Familie und den Nächsten? — Der Weg zur rechten Berufsfreude.

15.—17.

38 Der Weg zur rechten Berufsfreude

Fachschülertagung für Mädchen

Hat das Leben einen Sinn? — Welcher ist der richtige Mann für uns? — Werde ich einer Doppelbelastung in Beruf und Familie gewachsen sein? — Der Weg zur rechten Lebensfreude.

19.—20.

39 Das Inserat

Gespräch für Verleger, Einzelhandel und Werbefachleute

Die Macht des Inserats — Die Bedeutung des Inserats für die Werbung — Kino und Werbung — Verlegerische Verantwortung für Sauberkeit des Inserats.

22.—24.

40 Die Frau des Handwerkers

Geschäftsfrau und Familienmutter zugleich: geht das? — Das Verhältnis der Meisterfrau zu den Mitarbeitern im Geschäft — Und der Mann? — Mitsorgen — Mitdenken — Mitlieben! — Ist Gottesfurcht im Hause unmodern?

26.—28.

41 Die staatliche Verantwortung für den Menschen in Gewerbe und Industrie

Ein Gespräch mit der Gewerbeaufsicht und mit Ausbildungsleitern

Die Evangelische Akademie ladet herzlich zu Studientagungen der Religiösen Schulwochenarbeit von Westfalen ein.

7.—10. 4. (für Oberstufe)

42 Der Mensch in der Gemeinschaft

11.—13. 4. (für Mittelstufe)

43 Der Mensch in der Gemeinschaft

11.—12. 6. (für Oberstufe)

44 Was ist Vaterland?

15.—17. 6. (für Oberstufe)

45 Totalitärer Staat und demokratische Freiheit

10.—11. 9. (für Oberstufe)

46 Was heißt Auferstehung von den Toten?

24.—25. 9. (für Oberstufe)

47 Was heißt Denken?

Die Tagungen 42, 43, 46 und 47 finden in Berchum, die Tagungen 44 und 45 in Haus Husen statt.

Die Geschäftsstelle der Religiösen Schulwochenarbeit befindet sich in Wetter/Ruhr, Wilhelmstr. 32, Tel. 3404.

Bemerkungen:

Alle Tagungen sind jedermann geöffnet.

Tagungsort: Haus Ortlohn, Iserlohn, Baarstr. 59, Ruf 2479 und 2496. Es liegt an der Bundesstraße 233, zwischen Iserlohn und Schwerte, in einem Park, etwa 20 Minuten Fußweg vom Bahnhof Iserlohn entfernt, und bietet Stille und Erholung.

Das Haus enthält Ein- und Zweibettzimmer mit Heizung und fließendem Wasser sowie Lese- und Schreibräume und eine moderne Bücherei. Haus Ortlohn ist in beschränktem Maße Freunden der Akademie, die Erholung suchen und zugleich Vorträge mithören wollen, auch außerhalb der Tagung geöffnet. Das Haus bittet, darüber gesondert zu verhandeln. Die Tageskosten betragen durchschnittlich 12,— DM.

Für Vereine und Helferkreise kann das Haus nicht zur Verfügung gestellt werden.



DER KILOMETERFRESSER

frißt zum Schluß sich
selbst. WIR aber bevor-
zugen eine Thermalkur
im Tulpenfrühling von



BAD SALZUFLEN

Teuloburger Wald

Aufbauprogramm für Herz + Kreislauf

Parksanatorium Bad Salzuflen

Klinik für innere Krankheiten

Jede Bequemlichkeit Tel. 4477

Ganzjährig geöffnet · Hausprospekt

Atomzeitalter — Krieg und Frieden

Herausgegeben von Günter Howe

272 Seiten, Ganzleinen, 18,60 DM

Mit Beiträgen von C.F. von Weizsäcker, R. Nürnberger,
U. Scheuner, E. Wilkens, G. Howe, E. Schlink, K. Jansen
und H. Gollwitzer.

Ein Handbuch der Atomprobleme.

(Süddeutscher Rundfunk)

Ein Band, der als Dokumentensammlung in keiner Dis-
kussion über die Atomfrage mehr übergangen werden
darf.

(Fränkische Presse)

MAX BROD

Der Meister

Roman, 440 Seiten, Ganzleinen, 9,80 DM

Sonderausgabe in der Reihe „DER SIEBENSTERN“

Dieser bedeutendste Christus-Roman der Gegenwart ist
nach übereinstimmender Meinung der Presse Max Brods
Meisterroman geworden.

KURT IHLENFELD

Sieben Feste

Betrachtungen, 140 Seiten, Ganzleinen, 8,60 DM

Kurt Ihlenfeld verfolgt das Ziel, die kirchlichen Feiern
aus dem Bann der Konventionen zu befreien. Ein Buch der
rückhaltlosen Diskussion, in äußerst gepflegter, gerade-
zu dichterischer Sprache gestaltet.

(Neuer Bücherdienst, Wien)

JOCHEN KLEPPER

Nachspiel

Erzählungen, Aufsätze, Gedichte

160 Seiten, Ganzleinen, 8,20 DM

Den Freunden des Dichters Jochen Klepper werden diese
Arbeiten, die bisher nicht zugänglich waren, besonders
willkommen sein.

ECKART-VERLAG, WITTEN · BERLIN

Neuerscheinungen

Daniel T. Niles

Brief an einen Buddhisten

Aus dem Englischen. 32 Seiten. Geheftet etwa 1,50 DM.

Eine hochaktuelle Schrift in der Auseinandersetzung mit der Missionsarbeit der Weltreligionen, denn hier vertritt ein Asiate seinen Standpunkt als Christ gegenüber Nichtchristen, Buddhisten und Hindus.

Georg F. Vicedom

Das Abendmahl in den jungen Kirchen

48 Seiten. Kartoniert 2,- DM

Der hier veröffentlichte Vortrag bringt in sehr anschaulichen Beispielen aus Afrika und Asien die Abendmahlswirklichkeit, wie sie im Gegenüber zum Heidentum in den jungen Kirchen in Erscheinung tritt. In ihnen leuchtet gerade in dieser Konfrontation das Geheimnis des Abendmahles auf. Ein wichtiger Beitrag und eine notwendige Ergänzung zur heutigen Diskussion über die Lehren vom Abendmahl.

**Ein wichtiges Werk,
besonders auch für Passionszeit und Ostern:**

Max Thurian

Evangelische Beichte

Mit einem Vorwort

von Landesbischof D. H. Dietzfelbinger.

Aus dem Französischen. 176 Seiten. Kartoniert 8,40 DM.

Aus diesem Buch spricht die konkrete geistliche Erfahrung der Communauté de Taizé und ihrer seelsorgerlichen Arbeit. Es enthält eine Zusammenfassung und Deutung der entscheidenden Aussagen Luthers und Calvins zur Beichte. An Hand der biblischen und der Vätertexte wird die Besinnung auf die Beichte unterbaut und vertieft durch eine sorgfältige ekklesiologische Untersuchung.

Deutsches Pfarrerberblatt

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

Romane — Biographien

EVA HOFFMANN-ALEITH

Der Freiherr

Roman, 520 Seiten, Ganzleinen, 14,60 DM

WALDEMAR AUGUSTINY

Albert Schweitzer und Du

Eine Biographie

4. Aufl., 225 Seiten, mit Kunstdrucktafeln, Gln., 9,80 DM

WILHELM EHMANNN

Johannes Kuhlo

Ein Spielmann Gottes

3. Auflage, 304 Seiten, Ganzleinen, 9,80 DM

GERD SCHIMANSKY

Sternenbelichte

Roman einer kleinen deutschen Stadt

300 Seiten, Ganzleinen, 8,60 DM

Theologie

PAUL JACOBS

Grundlinien christlicher Ethik

220 Seiten, Ganzleinen, 12,80 DM

WALTHER VON LOEWENICH

Von Augustin zu Luther

Beiträge zur Kirchengeschichte

440 Seiten, Ganzleinen, 16,80 DM

PROF. D. DR. HERBERT GIRGENSOHN

Katechismus-Auslegung

Taufe, Beichte Abendmahl

Teil II, 110 Seiten, Ganzleinen, 6,80 DM

Katechismus-Auslegung

Was zum Christsein zu wissen notwendig ist

Teil I, 248 Seiten, Ganzleinen, 12,— DM

Wort und Mysterium

Der Briefwechsel über Glaube und Kirche 1573—1581 zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen von Konstantinopel — Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur ökumenischen Frage, Bd. II — Herausgegeben vom Außenamt der Evangelischen Kirche Deutschlands.

300 Seiten, Ganzleinen, 26,— DM

LUTHER-VERLAG, WITTEN/RUHR

Die älteste Bibelgesellschaft der Welt

begeht im Mai das Jubiläum der 250. Wiederkehr ihrer Gründung. In enger Zusammenarbeit zwischen August Hermann Francke und dem Freiherrn von Canstein wurde sie 1710 in Halle ins Leben gerufen und hat ihren Sitz in Witten.

Zum Jubiläumsjahr erscheinen mehrere Ausgaben der Bibel und des revidierten NT neu.

Bitte fordern Sie unsern Prospekt an.

**VON CANSTEINSCHER BIBELANSTALT,
WITTEN / RUHR**

Als Freundesblatt herausgegeben von der Evangelischen Akademie
Rheinland-Westfalen für die Freunde der Evangelischen Akademie Hans
Ortlohn (b. Iserlohn) und deren Arbeitskreis. Verantwortlich für die Heraus-
gabe: Studienleiter Landespfarrer W. Becker (Hemer), für die Redaktion:
W. Höcker (Bielefeld).

Erscheint vierteljährlich; 1,25 DM, im Jahresabonnement 5,- DM.

Bestellungen durch Hans Ortlohn u. Post.

Druck: E.W. Becker (Arnsberg).

